Zerstörter Friede.

Roman in 3 Abtheilungen

von

Louise Otto.

2. Theil.

Jena,
Verlag von Hermsdorf & Hoßfeld.
1866.

Fräulein v. Seidlitz verstand es, die Fürstin mit den Honneurs der feinsten Weltdame zu empfangen. Sie fühlte sich stets geschmeichelt, wenn Fremde die Anstalt zu sehen wünschten, besonders wenn es Fremde von Distinction waren. Allerdings war der etwas zweifelhafte Ruf der Fürstin, waren allerhand Anecdoten, die ihr oft auffallendes Betragen veranlaßte, auch bereits bis zu ihr gedrungen — indeß, warum gehörte die Fürstin noch nicht zu den für immer verlornen Seelen. Sie wäre die Erste nicht gewesen, die aus einem gefallsüchtigen Weltkind später eine Heilige ward; Frau v. Krüdener, an die der Gedanke bei einer russischen Dame der aristokratischen Kreise nahe lag, war ja ein leuchtendes Beispiel dafür.

Die Vorsteherin ließ es sich also angelegen sein, die Vorzüge ihrer Anstalt im glänzendsten Lichte zu schildern und war sogar bereit, etwas zu thun was sie nur bei höchsten und allerhöchsten Herrschaften zu thun pflegte: die Fürstin selbst herumzuführen. Diese selbst war wirklich von der überall herrschenden Sauberkeit bei aller Einfachheit — an russische Wirthschaft gewöhnt — auf's Höchste überrascht, fühlte sich aber noch mehr von einem Berufe gerührt, der allein der leidenden Menschheit galt. Natürlich führte sie das Fräulein nur durch einen Theil der Anstalt, welcher genügte, eine Probe von den Einrichtungen und Wirken derselben zu geben. Als sie einen Krankensaal öffnete, um die Fremden nur einen Blick in denselben thun zu lassen, stand gerade Anna an einem der nächsten Betten und wandte sich zur Thür — die Fürstin trat ein, die Vorsteherin folgte — Leon stand wie gefesselt an der Thür — seine Blicke waren denen Anna's begegnet — sie zuckte betroffen zusammen und war todtenbleich geworden — aber nein! — wie käme er hierher? — es war eine Aehnlichkeit, die sie be=

trog. Schon fühlte sie, wie ein zürnender Blick der Vorsteherin, der sie traf, dies auffallende Betragen rügte; sie wollte nicht wieder aufsehen. es war doch nur eine Aehnlichkeit, die sie so erschreckt hatte — aber das war ja auch der Ton seiner Stimme, mit dem sie sagen hörte:

„Halten Sie sich hier nicht zu lange auf, das ist kein Ort für Sie; ich weiß, die Folgen dieser Aufregung kommen nach.“

Und sie hörte die Fürstin lächelnd antworten: „So sind die Männer immer: sie fürchten für sich und suchen das hinter zarter Sorge für uns zu verstecken; Herr Sander wollte mich überhaupt von diesem Gange zurückhalten.“

Nun war dieser dreifachen Bestätigung gegenüber eine Sinnestäuschung anzunehmen nicht mehr möglich. Anna sah noch einmal auf und ward glühend roth. Sander war ihren Blicken ausgewichen und hatte sich abgewandt. Die Damen verließen den Saal, und er folgte ihnen, ohne sich umzusehen. Er hatte sie erkannt, aber nicht kennen wollen! — Sie hatte nicht gedacht, daß ihr das Herz noch so schwer werden könne, wie

es nun wieder geworden. Alle, alle begrabenen Erinnerungen der Heimath tauchten wieder auf. Sie sah sich neben Gertrud in der Laube, in der diese wohltönende Stimme zauberhaft süße Poesien vortrug; sie sah sich unter der hochgelegenen Eiche, unter der sie Kränze für ihn wand oder Blumen hinabwarf in den spiegelklaren Fluß zu ihren Füßen. Solch' eine abgerissene Blume war sie selbst und wohin hatte der Strom des Lebens sie getrieben! —

Sie suchte sich zu fassen und keine der ihr an den Krankenbetten obliegenden Pflichten zu versäumen.

Als sie später im Speisesaal mit einigen andern Schwestern — die Diaconissinnen speisten mit einander, bei den Kranken ablösend, nach verschiedenen Abtheilungen zusammen — zu Tische saß und das Tischgebet gesprochen hatte, hörte sie von dem Besuch sprechen, welcher der Anstalt geworden. Die Eine bewunderte die elegante Kleidung der Dame, eine Zweite rühmte das Interesse, das sie für Alles gezeigt, eine Dritte erzählte, wie viel Goldstücke sie in die Büchse ge=

worfen, die mit einem frommen Spruch die Fremden aufforderte, der Anstalt ein Scherflein zu widmen. Anna wagte endlich eine schüchterne Frage, wer denn die vornehme Dame eigentlich gewesen?

„Eine russische Fürstin, Lysinka Z.," referirte eine der ältern Diaconissinnen, „die sich von einem deutschen Baron hat entführen lassen, ihrem Mann davongelaufen und aus Rußland geflohen ist. Der Herr, der mit ihr war, heißt ihr Secretair — es mag aber auch noch ein anderes Bewandtniß mit ihm haben. —"

„Er ist ein Dichter und Tagesschriftsteller," sagte eine Andere; „Leon Sander — ich erinnere mich, seinen Namen schon früher zuweilen gelesen zu haben, als ich noch Zeit zu unnützer Lectüre hatte."

„Er ist der erklärte Liebhaber der Fürstin."

„Was doch eine vornehme Dame nicht Alles wagen darf! Wenn eine andere Person von diesem Ruf unsere Anstalt hätte betreten wollen, Fräulein von Seidlitz hätte das gar nicht zuge-

geben, aber diese führt sie in höchsteigener Person umher."

„Seit wann ist er — ist sie denn hier?" warf Anna schüchternd fragend zwischen diese Bemerkungen, welche hier von diesen „frommen" Schwestern gerade so spitz gefällt wurden, wie in der verrufensten Kaffeegesellschaft, in der dergleichen Stadtklatschereien den interessantesten Stoff der Unterhaltung bieten.

„Sie wohnt seit ein paar Wochen im Hotel Russie, aber ich glaube, ihr Aufenthalt ist nur vorübergehend," berichtete eine der Schwestern, die in der Stadtchronik besonders bewandert war.

Das einfache Mittagsmahl und die kurz dazu zugewiesene Zeit war vorüber. Die Schwestern stoben wieder auseinander und gingen ihren verschiedenen Obliegenheiten nach. Als der Abend kam und sanftes Glockenläuten zum Abendgebet in die Kirche rief, da betete Anna ein anderes Gebet als das, welches der Geistliche der Anstalt am Altar sprach und inbrünstiger betete sie als alle die Andern.

Anna betete für Leon's Seele! — Sie hatte ihm für sich selbst ja längst vergeben — ja sie hatte sich gesagt, daß sie ihm gar nichts zu vergeben habe, daß sie selbst nur eine eitle, verblendete Thörin gewesen, ihn zu lieben. Später, wie sie das Leben näher kennen gelernt, als sie es sich geträumt, in ihrem stillen, abgelegenen Heimaththal, als sie Aloise kennen gelernt und in ihr Leons Braut, — da erstaunte sie selbst über die eigene Keckheit, mit der sie gewagt, an seine Liebe zu ihr, dem unwissenden Gebirgskinde, zu glauben, und wie sehr sie ihr anfänglich gezürnt, war doch Beschämung über sich selbst immer die vorherrschende Empfindung gewesen. Durch die Trennung von ihm, durch den entscheidenden Schritt, mit dem sie den Schauplatz ihrer Kindheit geflohen war, und der sie dann in einen ganz neuen, der ernstesten und gebrechlichsten Seite des menschlichen Daseins zugewendeten Wirkungskreis geführt hatte, noch mehr dadurch, daß sie in der edlen Aloise ein Wesen kennen lernte, das ihn auch ihrer Liebe würdigte, hatte sich Leons Bild in ihrem Innern wieder mit

jenem strahlenden Lichte umgeben, in dem nun einmal die meisten Frauen Denjenigen erblicken müssen, den sie lieben. Ohne Groll, ohne jede bittere Empfindung konnte sie wieder an ihn denken, ja sie konnte stolz darauf sein, daß sie ihn doch einst gekannt, ihm nahe gestanden hatte, nicht er, sondern nur sie selbst trug die Schuld, daß das süße Freundschaftsband zerrissen war, das ohne ihre Thorheit vielleicht noch lange, vielleicht für immer gehalten hätte. Das ist das kennzeichnende Moment zwischen männlicher und weiblicher Liebe —; wenn ein Mann sich in seiner Liebe getäuscht sieht, so findet er sich selbst und die verlorene Ruhe gewöhnlich dann erst wieder, wenn er es dahin gebracht hat alle Schuld der Täuschung auf das Weib zu wälzen, um es erst vernichten und dann vergessen zu können — das Weib aber vom Mann betrogen, sucht sich damit Frieden zu erkämpfen, daß es in seinem Herzen den Gegenstand der Liebe von jeder Schuld rechtfertigt, um sich nur ja nicht eingestehen zu müssen, das schönste und heiligste Gefühl seines Herzens an einen Unwürdigen verschwendet zu

haben, nur wenn es von dieser Verirrung sich selbst freisprechen, das geliebte Bild ohne Makel vor sich erblicken, alle Schuld auf sich allein nehmen kann, dann lernt es seinen Schmerz mit Fassung tragen und sanfte Thränen weinen, die keine Reue mehr vergiftet.

Zu dieser resignirten und doch nicht mehr schmerzenden Liebeserinnerung hatte sich Anna's einstige Leidenschaft verklärt. Seit sie aber wußte, daß Aloise und Leon mit einander entzweit waren, hatte sie neue Kämpfe in ihrem Herzen zu bestehen gehabt. Wieder wollte sie Leon vor sich selbst rechtfertigen — und wieder nahm sie alle Schuld auf sich. Sie hatte geglaubt, durch ihr Leben voll Buße sei ihre Thorheit gesühnt, und nun war sie wieder durch ihr Geständniß die Ursache dieser Trennung geworden — die Ursache, daß Leon von seinem guten Engel verlassen war — daß er sich nun zu dem Sclaven dieses vornehmen, dämonischen Weibes gemacht hatte!

Hätte sie einen Weg zu Aloise oder Leon gewußt, sie würde Alles aufgeboten haben, Beide wieder zu versöhnen, aber natürlich hätte dies

nur mündlich geschehen können, daß sie nicht fähig war, was sie empfand und zu sagen hatte in geschriebene, wirkungsreiche Worte zu fassen, wußte sie — und selbst wenn sie es versucht — wohin hätte sie die Briefe senden sollen? Aloise wie Leon irrten ja von einem Ort zum andern heimathslos in der Welt umher, zwei Ruhelose, die vielleicht nur deshalb da und dort vergeblich die verlorene Ruhe suchten, weil sie zu stolz waren, einander zu suchen. Und wußte auch die Doctorin Lanius Aloisens Adresse, sie, die, wie Anna urtheilte, so gering von der Liebe und von den Männern, und wohl zumal von Leon dachte, würde die letzte gewesen sein, die Anna zur Vermittlerin hätte aufrufen mögen.

Wie oft hatte sie nun, seit sie von der Doctorin diese Nachricht erhalten, voll Unruhe für Leon und Aloise gebetet, ja wie oft hatte sie den Himmel angefleht, ihr einen Weg zu ihm oder zu ihr zu zeigen, auf dem sie wieder gut machen könne, was sie böse gemacht — aber sie hatte doch kaum eine Hoffnung auf Erhörung dieses Gebetes — der Himmel that ja keine Wunder mehr!

Und da plötzlich war ihr doch Erhörung geworden — da stand Leon plötzlich leibhaftig vor ihr, ihr gegenüber — ob er sie wiedererkannte, mit Absicht verleugnete — ob um seinet- oder um ihretwillen — kaum fragte sie darnach jetzt — sie dachte nur daran, daß sie ihn aufsuchen, ihm sagen müsse, daß keine Absicht, nur eine wunderbare Fügung sie mit Aloise zusammengeführt, daß er dieser Unrecht gethan, wenn er es anders angenommen, daß sie vielleicht unter dem Einfluß der männerfeindlichen Doctorin Lanius gehandelt, gewiß aber ihn nicht vergessen könne und tief unglücklich sei, wenn er ihr nicht vergebe. Aber wie nun dann? Leon schien sich getröstet, Ersatz gefunden zu haben — o, das war es ja eben, was Anna auf das Tiefste schmerzte — was ihr zugleich als die schrecklichste Folge von Aloisens übereiltem Schritt erschien: Leon, der ohne Liebe nicht leben konnte, hatte sich zu den Füßen einer sittenlosen Frau geworfen, die ihn nur peinigen, nur aufregen, nie aber beglücken und emporziehen konnte. Darin offenbarte sich Anna's richtiges Gefühl, jener weibliche Instinct, der ja am Ende

auch das gewesen war, was Leon an ihr angezogen; daß sie vor der geistig hochstehenden Künstlerin, die ja doch auch nur ein bürgerliches Mädchen war, tief sich demüthigte und sie als die Würdigste begrüßte, von Leon geliebt zu werden; vor der reichen Fürstin aber ein Grauen empfand, wie vor einer bösen Fee und sie nicht für fähig hielt, ein tiefes und beglückendes Gefühl in Leon zu erwecken.

Kein egoistisches Wünschen und Sehnen drängte Anna, Leon wiederzusehen, es war zur Gewissenssache für sie geworden, ihn aufzusuchen, es erschien ihrem, vom Einfluß der sie umgebenden pietistischen Formen und Anschauungen umnebelten Gemüth wie eine heilige Mission, ihn aufzusuchen. Diese zu erfüllen, wäre sie bereit gewesen, das Aeußerste zu wagen, selbst eine Nothlüge, die erste, die sie vielleicht in ihrem Leben, gewiß aber die erste, die sie in der Anstalt machte, schien ihr zu diesem Zweck erlaubt. Und so war denn am andern Tag ein Vorwand zu einem Ausgang gefunden, der unaufschiebbar schien und nur von ihr besorgt werden konnte.

6.

Zitternd am ganzen Körper, wie vor einem ungeheuren Wagniß, vor einer Entscheidung ihres Schicksals, eilte Anna durch die Straßen, bis sie das Hôtel fand, in dem die Fürstin wohnen sollte.

Als sie schüchtern in der breitgewölbten Hausflur eintrat, hörte sie den Kellner zum Portier lächelnd sagen: „Was will denn die hier?" und eine Bemerkung daran knüpfen von unheimlichen braunen Vögeln — denn braun war die Kleidung der Diaconissinnen — die gleich den Krähen nur dahin kämen, wo es ein Unglück gäbe — nun doppelt bebend, wagte sie die Frage nach der russischen Fürstin.

„Sie wohnt hier, ist aber ausgefahren, war die Antwort „haben sie etwas zu bestellen — ich kann es übernehmen — wie ich höre, ist sie ja gestern draußen in Ihrer Anstalt gewesen —"

Anna schöpfte Athem zu der wichtigeren Frage: „Ist ihr — ihr Herr —" sie stockte —

„Nun was oder wer?" lächelte der Portier zweideutig „ihr Herr —? meinen sie ihren Herrn Secretair?"

„Herrn Leon Sander," stotterte Anna erglühend.

„Der ist natürlich mitgefahren —"

Anna stand bestürzt — obwohl sie sich diesen Fall als wahrscheinlich hatte denken müssen, wußte sie doch nun nicht, was beginnen — „Wie lange werden sie noch hier bleiben?" fragte sie endlich —

„Wer kann das wissen!" antwortete der Kellner mit Achselzucken, „aber ich denke, sie bleiben noch lange."

„So bitte, sagen Sie lieber nichts, daß ich hier war, Niemanden, ich komme ein andermal wieder!" bat Anna verlegen und wand sich eilig zum Gehen, jetzt auf einmal von einer ungeheuren Angst erfaßt, was aus ihr werden, was sie antworten solle, wenn durch irgend einen Zufall ein hingeworfenes Wort oder Leute, die sie

hier sahen, dieser Gang, diese Frage im Diaconissenstift verrathen werde! Aber indem sie davon aufgescheucht, jetzt beinahe floh, mußte sie auf der Straße überlegen: wo sie nun die Zeit noch zubringen wollte, die sie abwesend sein mußte, wenn ihre Wiederkehr nicht noch mehr auffallen sollte, wie ihr Fortgang. Da fiel ihr ein, daß sie Catharinen so lange nicht wiedergesehen. So richtete sie ihre Schritte zur Conditorei und konnte dies um so eher wagen, als es eben die Mittagsstunde gegen 1 Uhr war, wo, wie Catharina gesagt hatte, die Besucher der Conditorei meist zu speisen und erst gegen zwei Uhr und später sich einzustellen pflegten.

Als Anna eilig eintrat, war das Local wirklich leer und nur Catharina darin mit Abputzen einiger Gefäße beschäftigt. Sie sah heiter und glücklich aus und hieß die Diaconissin auf das Herzlichste willkommen. Diese zog sich schüchtern in die dunkelste Ecke des Gemachs, das eine ziemliche Tiefe hatte, zurück und fragte verlegen: „Wie geht es Dir? — endlich einmal ward mir

ein Augenblick Zeit, nach Dir zu sehen — aber natürlich darf es Niemand wissen —"

„Nun, ich werde Dich gewiß nicht verrathen. Ich freue mich, daß Du gekommen bist und ich Dir sagen kann, wie glücklich ich bin! Tellcamp hat sich mit mir verlobt — aber natürlich nur in der Stille, seine Eltern, die sehr reich und stolz sein sollen, wie er sagt, haben andere Absichten mit ihm und darum müssen wir unser Glück verschweigen, bis es ihm gelungen ist, sie günstiger zu stimmen."

„Aber was ist denn dieser Herr Tellcamp eigentlich?" fragte Anna und ehe sie noch weitere Bedenken aussprechen wollte, unterbrach sie Catharina:

„O ich weiß, Du mißtraust allen Männern, die zu jungen Mädchen freundlich sind — Tellcamp ist Agent für ein großes ausländisches Handlungshaus, er geht aber lieber mit Gelehrten und Künstlern um, als mit den Kaufleuten, die nur für Geld und Zahlen Sinn haben — ach, da kommt er gleich mit einem seiner berühmten Freunde, einem Schriftsteller, der mit einer

Fürstin jetzt hier ist," fügte sie hinzu, als sie auch vom Hintergrund des Gemaches auf die Straße spähend die Beiden kommen sah. „Aber was hast Du denn?" begann sie wieder auf Anna blickend, „Du bist blaß und zitterst — nun, wenn die Beiden auch hereinkommen, die kümmern sich nicht um Dich und wären die letzten, Dich zu verachten — es freut mich, daß Du Tellcamp gleich siehst —"

Anna hörte nicht die letzten Worte, sie faßte krampfhaft Catharinens Hand, die auf die Thür zueilen wollte, und sagte angstvoll: „Verrathe mich nicht, was Du auch hören magst — unterhalte Dich mit Tellcamp — aber ich muß mit Leon Sander sprechen — wenn auch nur wenige Worte."

Catharina vergaß nach der Thür zu gehen, zu der die beiden Herren grüßend eintraten — das freilich hatte sie nicht erwartet, daß die fromme Schwester, die ihr eben noch gute Lehren gegeben hatte, sie vor jungen Männern warnen wollte, selbst hierher kam, um eines rendez-vous willen mit dem erklärten Liebling einer Fürstin!

— Als Tellcamp Catharinen mit einem zärtlichen Schlag auf den Nacken begrüßte, kam sie erst wieder zu sich und nachdem sie ihren Geliebten halb vertraulich, halb doch als „Gast" begrüßt, sagte sie zu Leon: „Herr Sander — dort werden sie erwartet."

Leon trat einen Augenblick wie vor einem Gespenst zurück, als er die Diaconissin erblickte und Anna erkannte. Da er sie neulich schon gesehen, so war um so weniger eine Täuschung möglich, obgleich sie sich Beide sehr verändert in den wenigen Jahren, in denen sie einander nicht gesehen. Das frische, heitere Gebirgskind, das ihm einst mit lächelndem Angesicht, rosigen Wangen und Grübchen darin entgegengehüpft, war jetzt ein bleiches, frühgealtertes Mädchen, dessen Gestalt in der braunen Diaconissentracht keine Spur mehr der früheren Elasticität und schwellenden Formen zeigte — und Leon war ebensowenig der blühende junge Mann von einst. Um seine Augen, die damals noch keck in die Welt blickten, als ob sie ihm ganz gehöre, lag ein bläulicher Schein und gab ihnen etwas Hohles und Wüstes,

dem auch die bleichen Wangen und der schlaff gewordene Mund entsprachen. Es war eben etwas ganz Energie- und Haltungsloses in seiner Erscheinung, das ihn dem Rohr ähnelte, das ohne Widerstand bald da, bald dorthin vom Winde sich treiben ließ.

Wie anders als einst, da sie heiter und harmlos an blau und goldnen Sommertagen zusammen scherzten und kos'ten, standen jetzt die Beiden einander gegenüber!

Anna, die ja diese Stunde vom Himmel erfleht, hatte zuerst den Muth zu sprechen. „Herr Sander," begann sie mit niedergeschlagenen Augen, „ich dachte nicht, daß ich Sie im Leben wiedersehen würde — und doch wünschte ich es, nicht nur um mich selbst, sondern auch um eine Andere vor Ihnen zu rechtfertigen."

„O bitte!" fiel ihr Leon in's Wort, der unter „eine Andere" ihre Gespielin Gertrud gemeint glaubte, „dessen bedarf es ja nicht! lassen wir doch die vergangenen Dinge ruhen — wie geht es Ihnen hier? Sie haben einen schweren, aber segensreichen Beruf gewählt — nur in

diesem Bewußtsein können Sie Ersatz für alle auferlegten Entbehrungen finden."

„Ich bin befriedigt," antwortete sie kurz auf diese im artigen, aber nichtssagenden Conversationston gesprochenen Worte, in den sie weder eingehen wollte noch konnte. „Ich wollte nicht von mir mit Ihnen sprechen, sondern von Fräulein Ascher."

Leon stutzte, als er diesen Namen hörte, einen Augenblick, belebten sich seine schlaffen Züge — er wollte nicht an sie denken und hatte doch gerade schon heute an sie gedacht und sich gesagt, daß er von ihr aus männlichem Stolz sich abgewendet, weil er seine männliche Schwachheit vor ihr nicht hatte eingestehen wollen — wo aber blieb dieser Stolz der Fürstin gegenüber, die, wenn sie gerade üble Laune hatte, ihn behandelte, als sei er nicht ein ihr Ergebener, sondern ihr Untergebener — aber er zwang sich die Bewegung seines Herzens zu unterdrücken und zurückweisend zu antworten: „Das ist auch vorbei!"

Aber Anna hatte diesen Eindruck bemerkt und ließ sich also nicht zurückhalten, zu sagen: „Sie erfuhren, daß ich Fräulein Ascher kennen lernte — es war ganz zufällig — es war eine Fügung des Himmels! Ich hatte immer für Ihr Glück gebetet, Herr Sander, ich hoffte, dies Gebet sei erhört worden; als ich Fräulein Aloise als Ihre Braut kennen lernte — nie bin ich einem edleren Wesen begegnet! Ach und seitdem ich hörte, daß Sie ihr zürnten, daß sie um ihren Schmerz über ihre Trennung von Ihnen zu betäuben, nach Rom gegangen ist; seitdem ich erfahren, daß nur ein Mißverständniß, ein zürnendes Aufwallen — das über mich wohl hergekommen — Sie beide trennt, seitdem habe ich nicht aufgehört, den Himmel um Ihre Aussöhnung zu bitten — um eine Gelegenheit für mich, dieselbe herbeizuführen. Daher stammte mein Erschrecken, als ich Sie neulich so unerwartet wiedersah, darum hab' ich Sie aufgesucht, und darum jetzt gewagt, Sie anzureden."

Sander war gerührt von diesen Worten, von diesem Feuer, das die gebrechliche Gestalt

belebte, von diesem Eifer in einer Angelegenheit, die auf ihr eigenes Schicksal gar keinen Einfluß hatte, die nur ihr zartes Gewissen von dem Vorwurf befreien sollte, die unschuldige Ursache eines Zerwürfnisses ihr selbst fremd gewordener Menschen zu sein. Es war auch in der That eine ganz neue Situation: in einem Conditorladen von einer Diaconissin, einem Mädchen, das ihn einst geliebt, zur Versöhnung mit einer verlassenen Braut ermahnt, und zwar in demselben Augenblick ermahnt zu werden, als er der erklärte Günstling einer Fürstin war und um dieser Stellung willen von einem Theil der Welt beneidet, von einem andern belächelt ward und schon oft mit sich selbst gekämpft hatte, ob er das Netz, in dem sie ihn gefangen, zerreißen, oder noch länger darin ausharren sollte — das griff Alles wunderbar in sein Inneres! Er hörte staunend die Beredtsamkeit Anna's, die sie plötzlich gefunden, um ihn an ein Glück zu mahnen, an das er schon oft in seinen besseren Stunden mit Sehnsucht zurückgedacht. Anna sah diese Bewegung und widerlegte die Einwände, die er

gegen die Möglichkeit einer Versöhnung mit Aloisen machte, immer glänzender, so daß er plötzlich sagte: „Nun denn, ich reise nach wenigen Tagen nach Rom — dort will ich Aloise aufsuchen und reicht sie mir wirklich die Hand zur Versöhnung, so wie Sie jetzt,“ er ergriff Anna's Hand und drückte sie sanft, „so wird das allein Ihr Werk sein!“

Die Thür ging auf und Leute kamen, die zu kaufen, zu bestellen hatten. Anna, eben noch beseligt, daß der Einzige, den sie einst so unaussprechlich geliebt, ihre Hand in der seinen hielt und wieder wie zu einer Freundin zu ihr sprach, gehoben von dem Bewußtsein, nun ihr Gewissen erleichtert, beruhigt und sich von einem falschen Verdacht gereinigt zu haben, noch mehr von der Hoffnung beglückt, vielleicht das Loos einer verlassenen Braut wieder zum Glück gewendet zu haben — Anna besann sich doch jetzt erschreckend, wo und wer sie war, und was ihr bevorstehen könnte, wenn dieser verwegene Schritt von ihr durch Zufall oder Bosheit in der Anstalt verrathen ward. So eilte sie denn, sich schnell zu

entfernen; aber als Leon noch gerührt sagte: „So leben Sie wohl, Fräulein Schönborn, und seien Sie versichert, daß meine dankbarste Erinnerung Ihnen bleibt" — da stand ihr plötzlich die ganze Gefahr Ihres Namenswechsels vor Augen und wie zum Tod erschrocken taumelte sie zur Thür hinaus, kaum wissend, wie sie vor plötzlicher Angst den Heimweg finden sollte.

Auch Leon mochte nicht viel länger hier bleiben, er empfand eine Aufregung, eine Beklemmung, die ihn wieder hinaus in's Freie trieb; er wollte sich von Tellcamp verabschieden, aber dieser, der Catharina jetzt beschäftigt sah, schloß sich ihm wieder an. Er erzählte, daß Catharina früher die Collegin der Diaconissin war u. s. w., und scherzte dann:

„Ein wunderliches Spiel des Zufalles. Mein Liebchen war früher Diaconissin, und Du scheinst in einer solchen ein früheres wiedergefunden zu haben.

Leon schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich dachte nie daran, sie zu lieben, sie bildete es sich nur ein, es war ein gutes aber

unerfahrenes Mädchen, und ist aus Verzweiflung, weil ich ihr nie mehr als ein harmloser Freund sein mochte, in dies protestantische Kloster gegangen! Tellcamp! ich habe mir keine Gemeinheit gegen diese Anna vorzuwerfen, ich bin nie ihrer Tugend und Unschuld zu nahe getreten, aber ihr verfehltes, trauriges Leben habe ich doch auf dem Gewissen! Wir sind doch wohl manchmal zu egoistisch, zu unüberlegt, zu leichtsinnig in unserm Umgang mit unschuldigen Mädchen! Du spielst auch mit dieser Catharina!"

Tellcamp zerkaute eine Cigarre und schlug die Augen nieder; bald aber erhob er sie wieder keck und lachte:

„Das ist naiv! Die protestantische Nonne hat Dir ins Gewissen geredet und die guten Lehren, die sie Dir gegeben, willst Du sofort auch auf mich übertragen! Ich bin allerdings kein Freund von platonischen Verhältnissen! Käthchen ist ein allerliebstes Kind, ich denke glückliche Tage mit ihr zu verleben, und wenn ich einmal von hier fortgehen sollte, gedenke ich sie mit mir zu nehmen."

„Und zu heirathen?“ fragte Sander ungläubig.

„Vielleicht auch zu heirathen! Wer ist in dieser Beziehung seiner immer so ganz gewiß?“

Zu dieser Bemerkung Tellcamps konnte Leon freilich nur halb seufzen, halb lächeln. Er wollte den Freund, den er aus der Studentenzeit als einen lockern Burschen kannte und den er erst jetzt und hier zufällig wiedergefunden hatte, nicht Rechenschaft geben von den edleren Empfindungen, die in ihm aufgewallt waren. Bei sich selbst aber beschloß er in Rom die Entscheidung seines Schicksals zu suchen. Im Geleit der Fürstin dorthin zu reisen, war schon bestimmt, aber fand er dort Aloisen wieder, war eine Versöhnung zu erreichen, ohne daß er sich vor ihr demüthigte, so wollte er das zerrissene Band neu knüpfen, um es zu einem unauflöslichen zu schlingen.

Das freilich ahnte Anna nicht, daß Leon's Entschlüsse auch jetzt wieder so energielos, so der Bequemlichkeit seiner Charakterlosigkeit entsprechend waren, wie sie es stets gewesen!

7.

Anna war in die Anstalt und an ihr gewohntes Geschäft zurückgekehrt, ohne daß sie durch irgend eine Frage, ein Wort in der Angst bestärkt worden wäre, die sich ihrer bemächtigt hatte. Dennoch wollte dieselbe nicht weichen und steigerte sich in der Dämmerung zu einem fieberhaften Zustand. Es war allerdings ein naßkalter stürmischer Tag, sie hatte sich namentlich bei Catharina erhitzt, hatte schon vorher nasse Füße gehabt und war dann wieder in die Kälte gekommen, es konnte wohl sein, daß bei ihrer kränklichen Constitution, nach solchen körperlichen und geistigen Vorgängen, wie die eben erlebten, ein Fieber im Anzug war.

Schon war es spät am Abend, als sie eine Art Lärm am verschlossenen Einlaßthor hörte.

„Für Vagabonden und Betrunkene ist hier kein Aufenthalt!“ hörte sie die Stimme des Schließers sagen.

„Ich will zu meiner Tochter, wenn sie andere Kranke pflegt, wird sie wohl auch ihren Vater pflegen können!" schrie eine lallende Stimme. Anna traute ihren Ohren nicht, es klang wie die Stimme ihres Vaters, ihr schwindelte, ihr Athem stockte fast, sie beugte sich weiter zu dem geöffneten Fenster heraus, um mehr zu hören; sehen konnte sie nicht, die Dunkelheit und vorstehende, wenn auch entlaubte Bäume, hinderten ihren Blick. —

Was der Schließer sprach, konnte sie nicht verstehen, aber sie hörte dieselbe Stimme, ihres Vaters Stimme, laut fluchen und rufen:

„Ein schönes Christenthum! Ein herrliches Stift der Barmherzigkeit und christlichen Nächstenliebe, wo man einem Kranken, der nicht mit der Droschke ankommt, sondern auf altersschwachen Füßen, den Einlaß verweigert, weil er keine vornehmen Protectionen hat! Ja! so geht es hier zu, das hat man mir schon gesagt; nun, ich danke für diese christliche Nächstenliebe, aber ich will doch sehen, wie weit sie geht! Laßt Ihr mich nicht zu meiner Tochter hinein, so schickt sie doch

zu mir heraus, sehen muß ich sie, ihretwillen habe ich mich hierher gebettelt und nun sitzt sie hier warm zwischen Schloß und Riegel und Ihr sagt ihr nicht einmal, daß ihr kranker Vater auf ihre Hülfe zählt!“

Jetzt antwortete auch der Schließer lauter, um das Geschrei des alten Mannes zu übertäuben:

„Aber ich sagte Ihnen ja schon, daß eine Anna Schönborn gar nicht hier ist, das müßte ich wissen.“

„Zum Teufel auch, so heißt sie vielleicht noch Marianne Teichgräber?“

Aber in dem Augenblicke, wo dieses Wort gesprochen ward, stand Anna schon athemlos am Hofthor und rief laut:

„Mein Vater! beruhige Dich, da bin ich schon!“

Sie riß das Thor auf und ein alter, zerlumpter Mann, um den sich eine Atmosphäre von Branntwein verbreitete, taumelte in ihre Arme, es war dennoch ihr Vater.

Was war aus dem stattlichen Herrn Gastwirth Schönborn, dem einstigen Eigenthümer des „schwarzen Rappen," geworden? Sonst der angesehenste Bürger seines Ortes, ein „Mann bei der Stadt," der mit im Rath saß und bei allen Einrichtungen und Vorgängen eine gewichtige Stimme hatte, vor dem nicht nur alle Schulbuben schon von Weitem die Mütze abrissen, sondern den auch jeder Einwohner seiner Stadt, ja der Umgegend von vielen Meilen, respectvoll grüßte, jetzt ein Vagabond in abgerissenen Kleidern und wüstem Ansehen, den jeder ordentlich erscheinende Mensch sich erlauben konnte, mit „Er" anzureden und dies eben nur that, um ihn von sich abzuweisen!

Schon wie Anna zum letzten Male in der Heimath war, hatte sie den Gasthof ihres Vaters herabgekommen und ihn selbst dem Trunk ergeben gefunden, aber seitdem und seit dem Tod seiner Frau war es mit ihm immer schneller rückwärts gegangen. Zwar hatte er sich noch einmal aufzuraffen versucht, indem er ein junges Mädchen, die Tochter eines Oeconomen, sehr bald,

nachdem er Wittwer geworden, heirathete. Er hielt sie für reich und wollte sich durch ihre Mitgift aufhelfen, das Mädchen hingegen dachte sich an seiner Seite ein angenehmes Loos zu bereiten, da man ihr vorgeredet, nur die lange Krankheit seiner verstorbenen Frau und das Betragen derselben überhaupt sei schuld an dem zerrütteten Hauswesen, indeß die junge Frau den Gasthof bald wieder in Flor bringen werde — ein gewissenloser Heirathsagent hatte eben durch falsche Vorspiegelungen Beide betrogen. Der Wirth mißhandelte sein junges Weib, als bald nach der Hochzeit ihr Vater banquerott ward und so starb sie im ersten verfrühten Wochenbett. Seitdem ward Schönborn, dem man die Schuld an diesem Tode zuschrieb, allgemein verachtet, seine Gewissensbisse zu vertrinken, ergab er sich dem Laster immer mehr — die Gläubiger kamen und legten Beschlag auf den Gasthof, von dem ihm kein Stein mehr gehörte. Nur das Armenhaus bot ihm eine Freistatt, denn arbeiten konnte und wollte er nicht mehr; aber er verschmähte sie und ging fort in die weite Welt — denselben Weg, den einst seine Anna gegangen. —

Jetzt dachte er an die Tochter, die er verflucht hatte, jetzt konnte sie für ihn sorgen, ihn aufnehmen in der Anstalt, von welcher und der darin geübten christlichen Liebe und Barmherzigkeit sie so viel gesprochen, als er sie zuletzt gesehen hatte!

Nun war dies Ziel erreicht und er ward abgewiesen! Den letzten Groschen, den er noch besessen, hatte er vertrunken — er hatte kein Obbach für die Nacht!

Wie hätte Anna die Stimme ihres Vaters hören und ihn verleugnen, ihn ohne ihre kindliche Hilfe lassen können? Als sie hinab zu ihm eilte, folgte sie nur der Stimme der Natur und der Pflicht — weiter dachte sie an nichts! Aber sie wußte, daß Betrunkene niemals und unter keiner Bedingung hier Aufnahme und Pflege fanden und indem sie jetzt ihren Vater in diesem Zustande fand, sagte sie nach der ersten Begrüßung zu ihm: Ich bin hier nur eine machtlose Dienerin, die sich den Gesetzen des Hauses fügen muß — es finden hier überhaupt nur Kranke, aber nicht blos Obdachlose Aufnahme — hier ist Geld, gehe einstweilen in das nächste Gasthaus — es ist ein billiges auf

der nächsten Straße und morgen komme ich zu Dir —"

„So gehe gleich mit!" gebot er und nahm ihren Arm — „ich finde mich nicht allein zurecht!"

Anna sah wie ihr Vater wankte — er konnte in der That ein Unglück nehmen, wenn sie ihn allein gehen ließ, schwerlich war er in einer Verfassung, sich selbst weiter zu finden. — Anna wollte nun um jeden Preis diesen peinlichen Auftritt vermeiden — sie sagte dem Schließer, er möge ihr in einer halben Stunde wieder öffnen, sie werde jetzt mit ihrem Vater gehen und morgen, oder heute noch, wenn es gewünscht werde, sich bei der Vorsteherin entschuldigen.

Kopfschüttelnd ließ sie der Schließer gehen und dachte bei sich: „Das wird auch nicht gut ablaufen!"

Als Anna zurück kam, ließ ihr das Fräulein sagen: „Sie möge heute an ihr gewohntes Geschäft gehen, morgen aber um neun Uhr sich bei ihr einfinden und über Alles genaue Rechenschaft ablegen. — —

Anna hatte die halbe Nacht, bis sie abgelöst

ward, bei einer Fieberkranken zu wachen und schon war sie selbst eine solche! Die schrecklichen Phantasien, die sie mit anhören mußte, waren nicht quälender als diejenigen, denen sie selbst sich halb bewußt war! Morgen! morgen mußte sie eingestehen, daß sie gestern ein ähnliches Vergehen gegen die Hausordnung begangen, wie das, um dessentwillen Catharina fortgeschickt worden war — morgen mußte sie eingestehen, wie sie Jahre lang unter einem falschen Namen auf Grund falscher Papiere hier sich aufgehalten und wenn sie damit auch nichts Uebles angestiftet, es auch in keiner bösen Absicht gethan, so war es doch ein Betrug, der sie strafbar machte, selbst vor dem Gesetz, nicht allein vor der Vorsteherin dieses Hauses, von der man noch nie gehört, daß sie den Mantel christlicher Liebe über irgend eine Schuld — auch nicht über die kleinste, gebreitet. —

Hatte Anna schon, als sie von ihrem ersten Ausgang zurückkehrte, sich erkältet und unwohl gefühlt, so hatte sich dies Uebelbefinden noch durch das Weilen am offenen Fenster bei der kalten nebelvollen Nachtluft und dann gar durch ihr

Hinabeilen in den Hof und durch die Straßen steigern müssen. Sie trug dabei nur ihre gewöhnliche Hauskleidung ohne jede wärmere Hülle, an die sie natürlich bei dem Schreck der Ueberraschung nicht denken konnte. Den betrunkenen Vater fortzuführen, ihm ein Obdach zu verschaffen und sich dann wieder von ihm zu trennen, hatte auch Anstrengung aller Geistes- und Körperkräfte gefordert — daran schloß sich noch ein stundenlanges Wachen am Bette einer Fieberkranken — und zu diesen äußern Verhältnissen all' die innern Aufregungen ihrer Seele, unter denen die Angst vor dem morgenden Tag die schrecklichste war — da hätte wohl eine stärkere Constitution, als die ihrige, nicht zu widerstehen vermögen.

Anna rang unter den schrecklichsten körperlichen Schmerzen einer Entzündung, die sie bald unfähig machten, noch geistige Schmerzen zu fühlen; gegen Morgen rief ihr Röcheln eine andere Diaconissin herbei und bald kam auch der Arzt — er fand sie bewußtlos und alle Mittel, dem Uebel, das sie ergriffen hatte, Einhalt zu thun, blieben erfolglos.

Fräulein Seidlitz hielt die ihr gemeldete Krankheit Anna's für einen Vorwand, nicht bei ihr zu erscheinen, und begab sich selbst in ihre Kammer; aber bald mußte sie dem Augenschein wie den Versicherungen des Arztes glauben, daß sie eine tödtlich Erkrankte vor sich sah. Als man ihr am zweiten Tage meldete, daß Anna, ohne wieder zum Bewußtsein zu kommen, unter schrecklichen Qualen gestorben sei, sagte das Fräulein mit gefalteten Händen die harten Worte: „Es ist Gottes Gericht!"

Der alte Schönborn, als seine Tochter nicht wiederkam und er in der Diaconissenanstalt ihre Krankheit und dann ihren Tod erfuhr, tobte im Delirium tremens so sehr, daß ihn die Polizei aufhob und „per Schub" in seine Heimath befördern lassen wollte, aber er starb unterwegs.

Durch Tellcamp und Catharina erfuhr Leon Sander Anna's Tod, er legte gerührt einen Kranz auf ihr Grab, dichtete ein Sonett auf sie und hatte dann abgeschlossen mit diesem traurigen Nachhall einer einstigen lieblichen Idylle.

Die Künstlerin.

1.

Ein Frühlingsmorgen am Bodensee! Da thut eine Welt von Poesie in einem einzigen großen Gemälde sich auf. Im Schachenbad, das fast ganz in den See hinein sich schmiegt, herrschte beinahe ein nächtliches Dunkel. Die grünen Wogen des Wodan gingen noch hoch vom Sturm der Nacht und sausten an das Pfahlwerk am Ufer mit wunderbaren Tönen. Der Gebäudecomplex, der, einen Garten umgebend, das Schachenbad bildet, schien, den geschlossenen Jalousien nach zu urtheilen, noch ganz unbewohnt. Allerdings ist es Anfangs Mai beinahe auch noch zu früh, hier zum Genuß des Sommers sich niederzulassen — die Morgen und Abende wenigstens sind noch kalt in den Bergen und über den See wehen oft noch Stürme, die

sogar die Fahrt der Dampfschiffe unsicher machen und in ihrer Regelmäßigkeit unterbrechen.

Aber da ist doch schon eine Jalousie geöffnet und im Morgenüberwurf tritt eine Dame aus der mit jungem Grün umrankten Hausthür, um ihre Schritte nach dem nahen Hoyersberg zu wenden. Schon flammte der Himmel in Sonnenaufgangs=pracht. Schon glühten die Alpen, als die ersten Sonneverkünder — die Appenzeller Alpen, die noch alle den Winterschnee trugen, den der Hohe Säntis, seine andern Brüder aus der Kette über=ragend, auch im Sommer nicht von seinem Gipfel läßt. Die Rhätikonkette mit der mächtigen Sce=saplana und die Gebirge Voralbergs fanden auch ihren Theil des kommenden Lichts und endlich fluthete es von ihnen herab, tiefer und tiefer die Nebel senkend erst über Kirchthürme und Villen und Schweizerhäuschen und das ganze stattliche Lindau, die schwimmende Stadt. Nun wogten die Schleier über den rauschenden See und weiter und weiter über die junge Saat und die grünen, blu=menübersäeten Wiesen. Es war ein wunderliches Glänzen und Glühen. Alle Blumen öffneten ihre

Kelche dem wärmenden, ersehnten Strahl des Tags und alle Gräser streckten ihm ihre grünen Fühlfäden entgegen. Die Lerchen schmetterten ihre Lobgesänge aus der höchsten Höhe herab, zu kleinen Pünktchen waren sie im Aetherblau verschwunden und nur ihre Jubelklänge schallten noch deutlich hernieder; von allen Bäumen antworteten hellgestimmte Vogelkehlen in allen Tonarten und daneben war ein geschäftiges Schwirren und Fliegen und Nesterbauen in allen Aesten und Ecken. Die kleinen Schnäbel mit Erde gefüllt oder große Strohhalme darin, fast zu schwer, sie fortzubringen, flogen und hüpften die gefiederten Baumeister zu ihren neuen Sommerbauten und besserten immer noch eifrig und kunstverständig daran. Die Reben, die fast den ganzen Berg umzogen, tropften vom überfließenden Saft und schon schwollen ihre roth und grünen Knospen zum Zerspringen auf. Auch um den Aussichtstempel, der auf dem Gipfel des Hoyerberges errichtet ist, wehten schon grünende Zweige als Siegesfahnen des Lenzes im Morgenwind. Wie weit auch das Auge blickte, entfaltete sich vor ihm ein prachtvolles Panorama der groß-

artigsten Naturschönheiten — und diesem erhabenen Riesengemälde gegenüber gab es in nächster Nähe unzählige Miniaturbildchen, die in dem erwachten Treiben des Lenzes ihre liebliche Staffage fanden.

Die Dame, die vom Schachenbad allein einen bekannten Pfad hinaufgewandert war, schien ganz in die Betrachtung dieses wechselvollen Schauspiels verloren — nur zuweilen schauerte sie wie in sich zusammen und wickelte sich fester in ihren Plaid, wenn der scharfe Ostwind über den See so kalt sie anwehte, als komme er gerade von den Schnee- und Eiswänden des Sentis. Bald aber vergaß sie wieder den Frost, sowie die nahe Möglichkeit sich zu erkälten, und ließ ihre Blicke auf's neue prüfend und unverwandt auf der Landschaft ruhen. Ja sie schlug eine große Zeichenmappe auseinander und begann eine darin entworfene Skizze mit dem lebendigen, fast in jedem Augenblick sich anders gestaltenden Bilde zu vergleichen, das sie vor sich hatte.

Die Dame mochte etwa dreißig Jahre zählen; jetzt, in der für manche weibliche Schönheit unvortheilhaften Morgenbeleuchtung und einer eiligen

Morgentoilette, den runden Strohhut auf das nur nachlässig aufgesteckte braune Haar gedrückt und mit einer Gummischnur um das Kinn befestigt, erkannte man in ihr eins jener weiblichen Wesen, bei denen ein poetischer Hauch, der über der ganzen Erscheinung liegt, wenigstens für Andere, als nur an sinnlichem Farbenschmelz und runden Formen gern haftende Augen jeden flüchtigen Jugendreiz weitaus ersetzt. Ihre Züge hatten jenen idealen Schnitt griechischer Gebilde, der in der Jugend nie in dem Maße hervortritt wie in späteren Jahren, und wenn auch um Mund und Nase und um die über derselben emporgezogenen Augenbrauen, deren Bogen nach den Schläfen zu sich merklich senkte, ein Ausdruck schmerzlicher Erfahrung, ja ein Zug von Weltverachtung lag, der nur das Product eines bewegten Lebens sein konnte, so strahlte wieder von der weißen Stirn und aus den großen dunkeln Augen ein so leuchtender Glanz, wie er nur weitschauenden und hochfliegenden Naturen verliehen ist, und bekundete eine edlere Freudigkeit, als je ein Lächeln oder Lachen auszudrücken vermag.

Es war die Freudigkeit an der Natur und an der Kunst, welche die einsame Wandlerin beseelte — Aloise Ascher hatte sich ganz der Kunst gewidmet und war in diesem Streben glücklicher als in den zarteren Beziehungen, in denen meist das Glück des Weibes besteht.

Von frühester Jugend an schon hatte sie sich, durch die Verhältnisse begünstigt, die sie als die Tochter eines Malers und Professors der bildenden Künste geboren werden ließen, mit Enthusiasmus der Landschaftsmalerei gewidmet und darin ihren Lebensberuf gefunden. Während ihre jüngere Schwester Ludmilla immer nur im stillen häuslichen Kreise der Familie und an der Seite der Mutter blieb, war Aloise der Liebling des Vaters, arbeitete neben ihm in seinem Atelier und begleitete ihn auf allen kleineren Wanderungen wie auf allen größern Reisen, die er im Interesse der Kunst unternahm.

Unter den jungen Leuten, die als Schüler ihres Vaters sich so ihres täglichen Umgangs erfreuten, gab es Manchen, der für das reichbegabte Mädchen schwärmte, sich ihm zu nähern wagte —

Aloise nahm dies gelassen hin wie Etwas, das sich beinahe von selbst verstand, und erwiderte auch wohl manches herzliche Entgegenkommen mit warmer Freundschaft; aber damit war es sogleich vorbei, wenn sie bemerkte, daß Derjenige, dem sie dieselbe unbefangen schenkte, nicht damit zufrieden war, sondern süßere Empfindungen ihres Herzens, wohl gar die Aussicht auf ihre Hand begehrte. Dann lachte sie entweder den Unglücklichen aus, der seine Wünsche so weit erstreckte, oder wenn er ihr doch etwas mehr werth war, gab sie ihm die feierliche Erklärung, daß sie gar nicht fähig sei, ein anderes Interesse zu fassen als das für die Kunst, deren treue Priesterin sie werden und bleiben wolle, und daß auch er sehr wohl daran thun würde, alle andern unnützen und aufregenden Dinge sich aus dem Sinn zu schlagen und sein Leben, sein ganzes Fühlen und Denken allein der Kunst zu weihen. Wer nach dem Lorbeer greife, dürfe nicht auch noch mit der Myrthe spielen wollen. Und zuletzt suchte sie einen Jeden mit der feierlichen Erklärung zu beruhigen, daß sie sich überhaupt niemals vermählen werde.

Wenn nun schon manchmal diese Geständnisse nicht ohne schmerzliche Aufregungen vorübergegangen waren, so wurde in spätern Jahren und andern Bewerbern als den jugendlichen Kunstgenossen gegenüber Aloisen's Gebaren zu einer Art von Trotz, und sie fand mehr als einmal in einer Bewerbung um ihre Hand fast eine Beleidigung ihrer weiblichen Würde. Je mehr sie selbstschaffend hervortrat, je mehr Aufmerksamkeit ihre Werke in der Kunstwelt erregten, desto mehr nahm sie alle Huldigungen, die ihr namentlich auf ihren Kunstreisen von neuen Bekannten gebracht wurden, für solche, die nur der Künstlerin galten — und dann empfand sie es wie eine Herabsetzung, wie eine Verurtheilung ihrer Kunstleistungen, wenn man die Künstlerin über dem Weibe vergaß und allein um dessen Gunst sich bewarb.

So war sie fünfundzwanzig Jahre alt und vollkommen unabhängig und selbständig geworden, da ihre Eltern beide in kurzer Zeit nacheinander gestorben waren und Ludmilla sich verheirathet hatte. Jetzt, durch den Schmerz um die theuern Eltern überhaupt ernster und sanfter geworden und

am lebhaftesten die Lücke empfindend, die der Tod ihres Vaters, der zugleich ihr vertrautester Freund gewesen war, in ihrem Dasein gelassen hatte und die sie vergeblich durch Reisen und Kunststudien auszufüllen pflegte, jetzt hatte sie zuweilen das bittere Gefühl des Alleinstehens, des Verlassenseins in der Welt, jetzt sehnte sie sich zuweilen nach einem Herzen, das ihr für immer gehöre.

In dieser Verfassung ihres Gemüths lernte sie den Schriftsteller Leon Sander kennen — ihr Herz sprach seinen feurigen Huldigungen, seiner bestechenden Liebenswürdigkeit und vor Allem der fast ängstlichen Scheu gegenüber, mit der er zum ersten Mal das Wort der Liebe an eine begeisterte Künstlerin zu richten wagte, so laut, daß sie in einem Augenblick über alle die Kämpfe, die sie sonst zuweilen in ähnlichen Situationen gekämpft, hinweg war und sich mit ihm verlobt hatte, ohne selbst kaum zu wissen, wie ihr geschehen war. Aber es war nur ein kurzer Liebestraum! In der Meinung, ein Unrecht sühnen zu können, das er nur in leichtsinniger Tändelei an ein paar allzu leichtgläubigen Mädchen begangen, hatte sie sich

diesem genähert — und wie Leon, statt diesen Zug großmüthiger und hochsinniger Weiblichkeit nach Verdienst zu würdigen, darin nur Mißtrauen und gewissermaßen eine Beleidigung seiner Männerwürde erblickte, so zerriß sie mit einem stolzen Absagebrief das Band so schnell, wie es geschlossen worden. Tausendmal lieber wollte sie einsam durch's Leben gehen, als ihr Loos an einen Mann knüpfen, der ihr einen schwachen Charakter gezeigt und ihre edle Handlungsweise mißdeutet hatte.

Zwar, wie schnell auch jener verhängnißvolle Brief geschrieben und abgeschickt, wie energisch auch der Entschluß gefaßt war, nun wieder einzig und allein dem künstlerischen Beruf zu leben und es gewissermaßen in erneuter Hingabe an ihn, in einem Ueberbieten mit Arbeiten und Studien aller Art, ohne sich selbst Ruhe zu gönnen, abzubüßen, daß die Malerin noch an einem andern Altare als dem ihrer Kunst hatte dienen und opfern und beten wollen — eine Kette von Kämpfen und Schmerzen, erneuten und zertretenen Hoffnungen war im Gefolge dieses Entschlusses.

Als Aloise den verhängnißvollen Absagebrief

geschrieben, geschah es, wenn auch im Unwillen, wenn auch in der ersten Aufregung gekränkter Liebe, doch auch in jenem Instinct einer höhern weiblichen Natur, daß sie mit einem Mann nicht glücklich werden könne, der einen schwankenden Charakter hätte und sich in Allem, was er that, nur von der Eingebung des Augenblicks, von tausend Zufälligkeiten, aber nicht von festen Grundsätzen bestimmen ließe — indessen redete ihr Herz doch viel zu laut, als daß dieser Instinct hätte zum klaren Bewußtsein gelangen können, am wenigsten zu einem, das sie mit ihrem Geschick versöhnte. Erst freilich nur ganz leise, aber später immer heftiger und verlangender tauchte der Wunsch in ihr auf: Leon möge ihr wieder schreiben, sie um Verzeihung bitten, beschwören, das Wort der Trennung zurückzunehmen, das sie ihm gesandt — oder er werde selbst sich aufmachen, sie zu suchen, ihr nachreisen, in sie dringen, ihm ihre Liebe nicht zu entziehen — in manchen Augenblicken wurden diese Wünsche zu bestimmten Hoffnungen und Erwartungen. Als aber Tag auf Tag verging, ohne daß der eine oder der andere Wunsch sich erfüllte,

da fühlte sie oft den Drang in sich, ihm selbst wieder zu schreiben, selbst wieder zu ihm zurückzukehren und ihm die Hand zur Versöhnung zu bieten. Ja schon mehr als einmal hatte sie zu diesem Zweck die Feder ergriffen, aber immer ließ sie die begonnenen Briefe unbeendet und schob sie wieder in das verborgenste Fach ihres Schreibtisches. Wie deutlich sie auch fühlte, daß sie ohne Leon nicht glücklich sein könnte — daß sie mit ihm unglücklich werden mußte, fühlte sie nicht minder deutlich. Wie unsicher sie nun auch selbst in ihren Empfindungen, in welche Kämpfe auch ihr Herz mit ihrem Verstande verwickelt war — das Eine Versprechen gab sie endlich: sie wollte abwarten, was Leon, was das Geschick über sie beschließen würde; sie selbst wollte keinen Schritt thun, eine neue Entscheidung herbeizuführen. Liebte sie Leon wirklich, fühlte er sich nicht nur verletzt, fühlte er sich unglücklich in dem Gedanken, sie zu verlieren, dann würde er auch noch den Versuch machen, sie wieder zu gewinnen, und dann — aber auch nur dann — konnte sie ihm vergeben, wollte sie ihm wieder und für immer gehören!

An dem, was sie so sich selbst gelobt, hielt sie mit unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit fest. Als nun Wochen auf Wochen und Monden nach Monden vergangen waren, ohne daß ihr geheimer Wunsch sich erfüllte, da bemächtigte sich ihrer eine fast lethargische Abspannung nach so langem, täglichen Hoffen und Harren. Immer hatte sie sich gesagt: es sei recht gut, daß Leon nicht schreibe, nicht versuche, das zerrissene Band wieder anzuknüpfen — daß sie es auch gar nicht erwarte; sie kenne ja seinen Trotz, seinen Egoismus, wisse ja, wie wenig es ihm darauf ankäme, ob noch ein Mädchen mehr durch ihn unglücklich gemacht werde — vielleicht habe er sie schon vergessen, in den Armen einer Andern, vielleicht sei er ihr längst schon untreu gewesen, als er jenen letzten, bittern Brief an sie geschrieben, und mit ihrer abweisenden Antwort habe sie nur seinen Wunsch erfüllt — das Alles sagte sie sich und wachte dennoch jeden Morgen mit der Hoffnung auf: Vielleicht kommt heute eine Nachricht von ihm! und legte sich jeden Abend mit dem Seufzer nieder: „Wieder ein Tag vorüber und keine Botschaft von ihm!“

Freilich konnte er nur für die nächsten Wochen gewiß voraussetzen, daß sie sich noch in der Residenz bei der Frau Doctorin Lanius aufhielt — dann hatte sie erklärt, nach Rom zu gehen, und reiste auch dahin. Aber die Doctorin schrieb ihr fast alle Monate und hatte ihr schon manchen Brief geschickt, der für sie bei ihr angekommen war. Auch Leon kannte diesen Weg, und wollte er ihn nicht benutzen, so wußte er, daß der deutsche Professor und Maler Grohmann Aloisen's Lehrer war, und daß ein an ihn gesandter Brief sie sicher erreichen würde — und wann überhaupt hätte es denn jemals einem Liebenden an Mitteln und Wegen gefehlt, die Geliebte zu finden, sich eine Nachricht von ihr zu verschaffen oder sie ihr zukommen zu lassen?

Aloise war nicht zum ersten Mal in Rom. Sie war vor einigen Jahren mit ihrem Vater dort gewesen. In den ersten Wochen hatte sie an seiner Seite alle Kunstschätze gesehen, war seine Begleiterin in die Ateliers vieler deutscher Meister gewesen, und in dem Künstlerkreis, der sich dem Namen ihres Vaters genossenschaftlich öffnete, hatte

sie schöne Tage verlebt. Aber nicht lange währte diese glückliche Zeit. Ascher, der eben diese Reise zur Erholung unternommen, weil ihn Kränklichkeit daheim schon von der gewohnten Thätigkeit abhielt und er von Italiens wärmerem Himmel Stärkung erwartete, hätte freilich dazu nicht das römische Klima wählen sollen. Eins jener gefährlichen Fieber, die Rom der nachbarlichen Via mala zu danken hat, überfiel ihn und machte nach kurzem Leiden seinem Leben ein Ende. So ward auch ihm wie vielen andern deutschen Künstlern ein Grab in römischer Erde! Während er krank lag und nicht minder, als er starb, fand Aloise namentlich durch Grohmann und seine Familie den liebevollsten Beistand. So war sie damals freilich im tiefsten Schmerz und nur voll trauriger Erinnerungen an die ewige Stadt in die nun verwaiste Heimath zurückgekehrt — aber jetzt, wo ein nicht kleinerer, nur ein viel bitterer Schmerz in ihrer Seele war, da zog es sie wieder mit tausend Banden nach Rom, gerade um dieser Erinnerungen willen! Konnte sie irgendwo die verlorene Ruhe finden, sich wieder zu künstlerischer Thätigkeit

emporraffen, so schien es nur dort ihr möglich zu sein.

Gleich am Tage nach ihrer Ankunft suchte sie das Grab ihres Vaters auf; daß es nicht vergessen werde, dafür hatten deutsche Künstlerhände mit kameradschaftlicher Treue gesorgt und es mit einem Stein aus weißem Marmor geschmückt, der den Namen des Malers bewahrte. Dort hatte sie zum ersten Male so recht aus vollem Herzen geweint. Aber wie oft dies auch noch geschah, wie freundlich auch sie die Familie Grohmann empfing, in deren Nähe eine eigene Wohnung zu finden ihr auch noch gelang — denn anders als unabhängig mochte sie nirgends sich aufhalten — wie bereit man auch war, ihr alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen, die Ateliers zu öffnen, ja wie man auch der Künstlerin und Tochter eines Künstlers voll Achtung und Pietät entgegenkam — in ihrem Innern nagte die quälende Unruhe eines verlorenen und doch im Geheimen noch nicht ganz aufgegebenen Liebesglücks — alles freudige Leben schien in ihr erstorben und mit ihm selbst, wenn nicht die Liebe zur Kunst, doch die Be=

geisterung, beinahe die Fähigkeit zum eigenen Schaffen.

So hatte sie fast ein Jahr äußerlich bald im Drange, sich zu ermüden und Vergessenheit zu suchen, sich mit Kunstgenüssen überschütten lassen, bald wieder in Abspannung und Ermattung ein Einsiedlerleben ohne Genuß und ohne Arbeit geführt, das ihrer Natur noch viel weniger gemäß war als jene Aufregung — da endlich fand sie plötzliche Heilung in einem Briefe der Doctorin Lanius, die ihr unter Anderem schrieb:

„Neulich war auch Leon Sander hier. — Daß er nicht zu uns kommen würde, obwohl wir zuletzt doch als gute Freunde geschieden waren, konnte ich voraussetzen; aber da ich seinen Namen in der Fremdenliste gefunden, ersuchte ich meinen Mann, Erkundigungen über ihn einzuziehen. Da erfuhr ich denn, daß er seinen bisherigen Wohnort verlassen hat und als Reisebegleiter der russischen Fürstin Lusinka Z. nach Paris geht. Die Fürstin ist eben jetzt eine Löwin des Tags und verwirrt allen Männern Sinn und Verstand; Sander aber ist ihr begünstigtster — Sclave, denn eine andere

als diese Stellung darf doch keiner von allen ihren Anbetern bei der emancipirten Frau einzunehmen wagen. So sind diese Männer! Heute ist ein harmloses Gebirgskind, morgen eine Künstlerin, übermorgen eine halbasiatische Fürstin ihr Ideal! Lohnt es denn eigentlich der Mühe, wehmüthig an Erinnerungen zu hängen, die zuletzt für uns doch nur beschämend sind? Sich und Andere zu langweilen durch den Anblick eines gebrochenen Herzens oder das Bekennen eines unentschlossenen Charakters, betrachte ich unter allen Umständen als ein sociales Unrecht, dessen ich mich nicht auf die Dauer schuldig machen möchte!"

Ein einziges Wort wirkt oft mehr als die schönsten Reden, wenn es nur gerade die rechte Stelle trifft — es ist der Pfeil des Schützen, der den schwarzen Punkt der Scheibe erreicht, der Blitzstrahl, dessen Funke das Strohdach findet, in dem er zünden kann! Aloisen's Freundin hatte bereits in unzähligen Briefen all' ihre Weisheit erschöpft, um die Künstlerin aus dem Zustand von Unzufriedenheit und Reue, Sehnsucht und Unruhe zu erlösen, und Alles vorgebracht, was

in diesem Falle nur Ermahnendes und Vernünftiges, Tröstliches und Erweckendes zu sagen war; sie hatte Aloisen's weiblichen Stolz, ihre Kunstbegeisterung, ja ihre Pflicht als Künstlerin aufzuwecken versucht, um sie wieder aufzurichten und zu dem zu machen, was sie vormals war. Aber sie hatte das Wort „langweilig" noch nicht ausgesprochen. Langweilig! Das traf. Freilich traf es auch in der Verbindung, in der es dastand, am meisten. Leon freilich langweilte sich nicht! Er hatte Ersatz für sie als der Günstling einer vornehmen Russin gefunden und gewiß war ihm die Art dieser Erscheinung und seines Verhältnisses zu ihr so neu, so verlockend, so originell und hielt ihn so in Athem, daß er die ernste Künstlerin längst vergessen hatte, oder daß er, wenn er ja noch an sie dachte, sich glücklich pries, daß sie ihn selbst des Schwurs entbunden, dessen treues Halten ihn um dies neue Abenteuer gebracht haben würde.

Fiel ihr doch ein, wie sie einst im ganzen Uebermuth einer lebenssprudelnden Natur zu Leon gesagt hatte: „Sich selbst zu langweilen, ist eine

Thorheit — andere zu langweilen, ein Verbrechen!" Wohl! Jetzt wollte sie sich aufraffen und darnach handeln!

Von diesem Augenblicke an nahm sie mit der ihr eigenen Energie alle liegen gebliebenen Arbeiten wieder auf. Sie malte eine große Landschaft, deren Mittelpunkt das Grab ihres Vaters war. Grohmann lobte das Bild, und da es vollendet war, machte es die Runde durch viele Ausstellungen und befestigte ihren Ruf.

Nun erst genoß sie wieder, was Rom ihr bot, mit vollem Bewußtsein! Nun erst war sie wieder die denkende und empfindende Künstlerin, die kein höheres Interesse auf der Welt kannte als ihre Kunst!

So waren nun fast zwei Jahre vergangen. Da fühlte Aloise etwas wie Heimweh nach deutschem Leben und deutschen Lauten, nach deutscher Ordnung und Behaglichkeit, vor Allem nach einem deutschen Frühling! Es gab nun so viele Bilder von ihr aus Italiens Gefilden mit südlicher Gluth und Färbung — aber da wachten wieder alle Erinnerungen aus deutschen Gegenden in ihr auf

und es erschien ihr wieder wie eine Versündigung am Vaterlande, wenn sie nicht auch ihre Kunst seiner Verherrlichung widme. So brach sie denn einst plötzlich von Rom auf und so fanden wir sie beim Beginn des Frühlings am Bodensee, dessen schöne Ufer sie so fesselten, daß sie den Sommer über hier zu weilen beschloß. Jetzt wohnte sie im Schachenbad und studirte auf dem Hoyersberg den Sonnenaufgang.

2.

Als Aloise wieder von ihrem Spaziergang zurückging durch den golden leuchtenden Morgen, war es im Schachenbad inzwischen lebendig geworden.

Es war 7 Uhr vorüber und im Speisesaal stand das Frühstück nach Schweizerart für alle anwesenden Gäste bereit. Das war nun freilich nur eine kleine Zahl bei so früher Jahreszeit! Ein Engländer, Mr. Jersey, war mit seinem Sohne,

einem Jüngling von achtzehn Jahren, der aber sich schon bemühte, den vollendeten Gentleman zu spielen, überhaupt der erste Curgast gewesen, und schrieb vielleicht auch daraus sein Recht her, der erste in der kleinen Gesellschaft zu sein. Er saß oder lag vielmehr, ein Bein auf dem ihm unentbehrlichen zweiten Stuhl zur Seite ausgestreckt, am obern Ende der Tafel, den rothen „Bädeker" in der Hand, in dem er nun zum so und so vielsten male die Tour las, die er gemacht hatte, wie jene — über den See und nach dem Rhein, die er noch zu machen beabsichtigte. Er war ein angehender Fünfziger, lang, hager, mit Gesichtszügen, die Anmaßung und Langeweile verriethen — in dem allen freilich war ihm sein Sohn William noch weit voraus. Die Natur hatte ihm eine ziemlich regelrechte angenehme Gesichtsbildung verliehen, wollte man aber die Blasirtheit malen, so brauchte man ihn nur ganz einfach zu copiren. Hochaufgeschossen, schmächtig, bleich und ohne jede Haltung, zusammengeknickt gleich einem Taschenmesser, lag er in ähnlicher Stellung wie sein Vater da, nur daß er nicht einmal las, sondern nur ge-

dankenlos mit den schwärmenden Augen auf den Theekessel stierte, der — fast symbolisch — zwischen den beiden summte. Ihnen gegenüber saßen zwei ältere deutsche Damen, die sich zuweilen über ihre kleinen Handarbeiten hinweg, ohne die sie nie im Salon erschienen, verstohlene Blicke des Mißbehagens über die rücksichtslosen Manieren der beiden Herren zuwarfen, während sie beide in jeder Kleinigkeit, und zwar ganz ungezwungen, nur ihrer Erziehung wie der ihnen innewohnenden Humanität gemäß die Grenzen des feinsten Anstandes beobachteten. Die eine der Damen, Frau von Holberg, war eine Wittwe in den Fünfzigen mit sanften, ausdrucksvollen Zügen und freundlichen Augen, die noch hell und klar in das Leben blickten. Noch etwas älter und ernster erschien ihre Begleiterin, Fräulein Winkler, aber eine Art von Enthusiasmus schien die Falten ihrer Stirn zu glätten und ein Lächeln der Zufriedenheit um ihren Mund zu schweben und mit dem schmerzlichen Zug zu streiten, der wohl seit früher Zeit dort Platz genommen hatte. Die beiden Damen glichen schönen, stillen Herbsttagen, an denen Saat und Ernte vor-

über — vorüber die Mühen und Hoffnungen, die diese begleiten — ein stiller Feierabend der Natur, der selbst da nicht ausbleibt, wo es vernichtende Gewitter oder Mißwachs gegeben. — — Nach einer nüchtern gewordenen Ehe, die nicht so glücklich gewesen, wie die Braut geträumt, in der die Fesseln, die sie für Rosenbande gehalten, allmälig fühlbar und endlich drückend geworden, war Frau von Holberg jetzt als reiche Wittwe seit ein paar Jahren im vollen Besitz ihrer Freiheit, die sie benutzte, um etwas von der Welt zu sehen, die ihr bisher an der Seite eines grillenhaften und vom raschen Lebensgenuß längst ermatteten Gatten so gut wie verschlossen gewesen war. Fast in einer ähnlichen Lage befand sich Fräulein Winkler — zwanzig Jahre lang war sie in vornehmen Häusern eine vielgeplagte Gouvernante gewesen und jetzt war ihr durch den Tod eines unverheiratheten Bruders ein Vermögen zugefallen, das ihr gestattete, nicht nur ihre Stellung bei fremden Leuten aufzugeben, sondern auch, da sie in allen Stücken äußerst anspruchslos gewöhnt war und es ja im Grunde einerlei blieb, wo sie lebte, zu reisen und

ihre Weltkenntnisse auf die angenehmste Weise zu erweitern. So hatte ein gemeinschaftliches Interesse diese beiden zusammengeführt und sie genossen nun ihr Leben in jener harmlosen Weise, in der man es genießt, wenn man für sich selbst nichts mehr hofft und fürchtet. Ein Leben voll Hoffnungen und Enttäuschungen Kämpfen und Aufopferungen lag hinter ihnen — sie hatten stürmische Tage erlebt, um die Ruhe der jetzigen zu schätzen. Sie hatten immer den Drang in sich gehabt, über die engen Grenzen des Hauses, der Stadt, der kleinen Verhältnisse, in denen sie lebten, hinwegzufliegen, da ja die Erde so reich und schön geschildert war und jede Ferne etwas Neues zu bieten hatte, nach dem sie ihre Sehnsucht zog. Aber jahraus jahrein hatten sie dasitzen müssen im engen Käfig und am Rade der Alltäglichkeit drehen — und durften sie ja einmal heraus, so war es mit gebundenen Flügeln! Wohl ihnen, daß nun, da sie frei waren, ihre Schwingen die Kraft zum Fluge noch nicht verloren, daß sie noch Körper- wie Geisteskraft genug hatten, den Flug in die Welt zu wagen!

Die Gesellschaft dieser beiden Damen, die an allem Schönen und Großen, mochten Natur oder Kunst es bieten, ein so lebendiges, jugendliches Interesse nahmen, war für Aloise eine wahre Erquickung. Sie fühlte sich wie beruhigt und gehoben in ihrer Nähe, sie träumte gleich ihnen mit dem Leben fertig zu sein, gleich ihnen nur noch so ein stillbeschauliches Dasein führen zu können. So hatte sie sich eng an sie angeschlossen, indeß die beiden wieder das wärmste Interesse für die Künstlerin empfanden, die bereits ein so reiches Leben hinter sich und, wie sie meinten, noch eine große Zukunft vor sich hatte. Es war die reinste Sympathie, die drei weibliche Wesen zusammenführte, die sich gerade in einem Lebensstadium befanden, in dem ein poetisch gebliebenes Gemüth am empfänglichsten ist für die Schönheit der Natur, weil es durch manche trübe Erfahrung unter den Menschen erkannt hat, daß die Eindrücke, die eine schöne Gegend, eine herrliche Naturerscheinung gewährt, die bleibensten sind und noch in der Erinnerung die reinsten Genüsse bieten. Sie hielten sich darum auch möglichst fern von den

andern Badegästen, die außer den Engländern nur noch in einem misanthropischen jungen Privatgelehrten, Ratwald, der nur reiste, um zu reisen, und einem jungen Paar bestand, das sich Eduard und Adeline Catharina Tellcamp nannte und allem Anschein nach auf der Hochzeitsreise begriffen war.

Heute aber befand sich noch ein neuer Ankömmling unter den Gästen — ein langer, schlanker Herr in nachlässig vornehmer Toilette mit stolzer Haltung und jenem nicht wegzuleugnenden Typus in der ganzen Erscheinung, der auf den ersten Augenblick den vornehmen Mann erkennen läßt. In seinem Gesichtsausdruck schienen sich entgegengesetzte Charakterzüge zu begegnen: in den dunkeln Augen, unter den dichten Brauen und den langen Wimpern glühte bei dem eigenthümlichen Aufschlag derselben ein schwärmerisches Feuer, indeß um den unter einem schwarzen Bärtchen reizend lächelnden Mund eine Ironie schwebte, die sich ebenso wenig mit jenem wie mit der unter dunkeln Locken ideal gewölbte Stirn zu

vertragen schien. Sein Teint war dunkel gebräunt wie von einer südlichen Sonne.

Es war nicht nöthig, daß der Kellner, froh über den neuen Gast, ihn einmal über das andere „Herr Baron!" anredete — schon hatten Alle seinen vornehmen Stand errathen. Er hatte inzwischen noch an Niemand speziell das Wort gerichtet, obwohl er sich auf das Rücksichtsvollste betrug; — jetzt, als Aloise eintrat und von den beiden Damen mit herzlichem Gutenmorgenruf empfangen ward und Fräulein Winkler mit scherzendem Vorwurf sagte: „Sie waren uns wieder einmal mit der ersten Lerche davongeflogen!" — jetzt erhob sich der neue Ankömmling, eilte auf Aloise zu und sagte, indem er sich verbeugte:

„Also Sie, gnädiges Fräulein, waren die wunderbare Gestalt, die auf jenem Berge mit dem Morgenwind kämpfte? Fast ahnte ich es, obwohl ich gestehen muß, daß mein Glas nicht scharf genug war, Ihre Gesichtszüge zu erkennen!" Er faßte ihre Hand und küßte sie.

Noch bevor der neue Gast dies that, hatte

Aloise freundlich zu erwidern begonnen: „Ich bin erstaunt, Herr Baron, Sie wiederzusehen!“ Ohne daß es sie hindern konnte, zitterte ihre Stimme noch mehr als ihre Hand, während seine Lippen diese berührten — kaum wußte sie, was sie sprach. — — Da er sie losgelassen, fügte sie mit ihrer gewohnten ruhigen Stimme hinzu: „Kaum schien es, daß Sie je vermögen würden, sich von Rom zu trennen!“

„Was vermag man nicht,“ antwortete der Baron, „ich will nicht sagen, über sich zu gewinnen, sondern nur einfach, was vermag man nicht zu thun, wenn man sich langweilt! Sich in Rom zu langweilen, ist eine Barbarei, eine Unmöglichkeit, wenn Sie wollen —“

„Noch dazu in Verhältnissen, darin Sie gelebt,“ bestätigte Aloise.

„Und doch, doch!“ fuhr der Baron fort. „Uns Menschen des neunzehnten Jahrhunderts ist ja Alles möglich! Was verbrauchen wir nicht Alles, nutzen es ab, um es dann gleichgültig auf die Seite zu werfen! Unser Luxus in Kleidern und Geräthen ist noch das Geringste! Viel

schlimmer ist es, daß wir so viel Städte, Verhältnisse, Menschen verbrauchen! Ja," sagte er mit Achselzucken, „es ist kein Werth in den Sachen — Mode — Façon — Schein ist Alles. Nicht wahr, meine Damen," wandte er sich zu den älteren Freundinnen, „Sie werden da nicht widersprechen? Und wie soll man nur allein sich einer Regel, die einmal in allen Verhältnissen herrscht, widersetzen können?"

„Eine gefährliche Lebensphilosophie!" sagte Aloise, begleitete aber das Wort mit einem Athemzuge, der wie Zustimmung klang, und einem Blick, der schmerzlich dasselbe sagte. „Baron von Oberndorf, ein Bekannter aus Rom!" stellte sie ihn dann den Damen vor und diese ihm.

Jetzt grüßte auch der misanthropische Privatgelehrte.

„Auch Sie sind da, Ahasver?" sagte Oberndorf und bot ihm die Hand. „Wir erkannten uns beide nicht gleich — es sind auch ein paar Jahre her — wo trafen wir uns doch zuletzt? Herr — Herr —" er hatte offenbar den Namen

vergessen. Sie sehen meinen alten Fehler, ich merke mir die Namen schwerer, als die Physiognomien —"

„Ahasver lautet auch mehr als Rawald," antwortete der Misanthrop mit einer Art von Spott, den man ihm kaum zugetraut hätte. „Wir trafen uns zuletzt in Pompeji vor ungefähr zwei Jahren — sollten Sie das vergessen haben?'

„Ganz recht!" erwiderte der Baron mit einem Anflug von Wehmuth — „es waren die letzten Tage von Pompeji! Unsere erste Bekanntschaft machten wir in Egypten," wandte er sich wie erklärend zu den Damen.

„Am Fuße der Pyramiden — wir erstiegen gemeinsam die Nadel der Kleopatra," ergänzte Rawald.

„So finden sich ja lauter alte Bekannte zusammen!" sagte Frau von Holberg.

Mit einer Art von verstecktem Aerger hatte der jüngste Sohn Albions diesem Gespräch zugehört und dabei kein Auge von Aloise verwendet. Jetzt erhob er sich, gesellte sich zu der Gruppe

und sagte zu Aloise: „Nun werden auch Sie mich wohl mit zu den Bekannten rechnen müssen, wenn ich auch nicht die Ehre habe, zu den — Vertrauten zu gehören, wie der Herr Baron! Jetzt weiß ich bestimmt, daß ich nicht nur Sie, sondern auch mit Ihnen den Herrn Baron im Atelier von Cornelius getroffen habe.“

„Das ist wohl möglich,“ sagte Aloise mit möglichster Gleichgültigkeit, ward aber ein wenig roth.

Oberndorf kam ihr zu Hülfe, indem er lächelnd sagte: „O, ich erinnere mich ganz wohl! Ein junger Englishman hatte das Unglück, der Dame, die ich führte, auf die Schleppe zu treten —“

„Aber diese Dame war nicht Fräulein Ascher,“ sagte der junge Jersey.

„Nein, es war die russische Fürstin Lysinka Z.!“ antwortete Oberndorf mit Gleichgültigkeit.

„Die Fürstin Z.?“ rief Aloise im Tone noch mehr des Erschreckens, als der Verwunderung — „Und das sagten Sie mir nicht?“

Die Reihe der Verwunderung war jetzt an Oberndorf. Mein Gott, ein Atelier ist ein wenig geeigneter Ort, um Damen einander vorzustellen; noch dazu Damen, die von so verschiedenen Lebensinteressen beseelt werden! Die Fürstin ist eine große, politische Dame und Sie sind eine Hohepriesterin im stillen Tempel der Kunst!"

„Aber ich interessire mich für diese Dame," sagte Aloise und fügte nur darum nicht mehr hinzu, weil sie fühlte, wie ihre Stimme vor Aufregung zitterte, wie eine unsägliche Beklemmung auf ihrer Brust lag.

„Und zudem," entschuldigte sich Oberndorf noch weiter, „hatte ich später ja nicht die Ehre, Sie wiederzusehen! Sie waren auf- und davongegangen und Niemand wußte so eigentlich, wohin. Ja, Sie waren schon vier Wochen fort, ehe ich es nur erfuhr."

Aloise fühlte, daß es besser sei, dies Gespräch jetzt abzubrechen. Wie erregt sie auch war, besaß sie doch Gewandtheit genug, die Unterhaltung auf ein anderes Thema zu leiten, an dem

die beiden Damen sich besonders betheiligen konnten, indeß sie selbst fast verstummte.

Nach einem halben Stündchen etwa war sie die erste, die vom Frühstückstisch aufbrach, um wie sie sagte, in ihr Zimmer und an ihre Arbeit zu gehen, und bald zerstreute sich auch die übrige Gesellschaft.

3.

Als Aloise allein in ihrem Zimmer war und die Staffelei zurechtschob, um an der Landschaft weiter zu malen, die sie hier aufgestellt hatte — ein Blick auf den See, wie ihn gerade die Aussicht aus diesem Fenster bot —, da fühlte sie sich von einer Aufregung ergriffen, die gar wohl zu den hochgehenden Wogen des Sees paßte, welche vor ihr sich erhoben. War es nicht immer wieder dasselbe Spiel? Da ist der aus Steinen gebaute Uferdamm, da sind die hölzernen, eingerammten Pfosten, die gleichsam noch eine zweite schützende

Vormauer bilden — und immer kommt Welle auf Welle heran, bäumt sich an den Pfosten empor, springt mit weißem Gischt darüber hinweg und muß dann doch an der Ufermauer zerschellen. Welle auf Welle — immer dasselbe, nie ermüdende Thun, immer derselbe Versuch und immer dieselbe Erfolglosigkeit — Aloise griff an ihr Herz und seufzte.

Sie hatte Leon vergessen, verachten wollen — sie war überzeugt, daß sie fertig war mit ihm, mit der Liebe. Als sie den Baron Oberndorf nur flüchtig in Rom kennen gelernt, fand sie in ihm einen bedeutenden Mann, der ihr in jeder Beziehung imponirte und bei dem sie es allerdings begreiflich fand, daß er von Männern wie von Frauen fast übereinstimmend als das Ideal eines Mannes betrachtet ward — und gerade weil sie das fühlte, weil er sich ihr einige Mal mit liebenswürdigster Zuvorkommenheit genähert hatte und sie sich von seinen Ansichten und seiner Art, das Leben zu nehmen, überdies sympathisch berührt fühlte, hatte sie es für klug gehalten, ihm auszuweichen, ja selbst es vermieden, ihn von

ihrer Abreise zu unterrichten und es dem Zufall überlassen, ob und wann er davon erfahre. Im Augenblick jetzt, da sie ihn wiedersah, da er ihre Hand küßte, flog eine freudige Erregung verklärend durch ihr ganzes Wesen; aber von dem Augenblick an, wo er die Fürstin Lysinka nannte, stand Leon's Bild wieder vor ihr — und sie fühlte, sie liebte ihn noch, denn sie ahnte plötzlich halb triumphirend, halb erschreckend, er sei ihrer Liebe wenigstens nicht minder würdig, als er es stets gewesen. Die Dame also, die sie in Rom an Oberndorfs Arm gesehen, war die Fürstin gewesen. Eine orientalische, fast wilde und schon halbverblühte Schönheit war sie ihr erschienen. Aloise hatte sich von der Energie dieser Züge und den halbverschwommenen Augen, die dennoch einzelne Blitze schossen wie rollende Katzenaugen, widerwärtig berührt gefühlt; sie hatte es dieser Frau mißgönnt, an Oberndorfs Arm zu gehen; noch mehr, sie hatte Oberndorf gezürnt, daß er es sich angelegen sein ließ, den Cavalier einer Dame zu machen, die ihr wie eine Fee und von zweifelhaftem Ruf erschien — eine Annahme, zu

der sie sich um so mehr berechtigt glaubte, als er ihr selbst, Aloisen, auswich und die Damen einander nicht vorstellte, was er so gern that, wenn er Personen einander nahe bringen konnte, die, wie er sich ausdrückte, geistige Genüsse von einander haben würden. Und nun war dies dieselbe Frau, an deren Seite sie sich Leon nach dem Briefe der Doctorin Lanius zu denken hatte! Und wo war er denn damals gewesen, wo er der Zeit nach schon ihr Reisebegleiter sein mußte, wenn anders jene recht berichtet? Und, barmherziger Gott! jetzt fiel ihr ein, daß an demselben Tage, als sie von Cornelius' Atelier heimgekehrt war, man ihr in ihrer Wohnung gesagt habe: ein durchreisender Fremder, der auch seinen Namen nicht genannt, dem Anschein nach ein Deutscher, sei bei ihr und sehr bestürzt gewesen, daß er sie nicht getroffen; dergleichen kam öfter vor; sie dachte erst, er werde wohl wiederkommen — aber wie er nicht kam, beunruhigte sie es auch nicht und sie dachte nicht wieder daran. Wie, wenn das nun Leon gewesen? Die Hoffnung, das er sich ihr wieder zuwende, hatte sie damals

schon aufgegeben; sie war schon in dem Zustand, wo sie es „langweilig" fand, noch länger unglücklich zu sein; sie hatte schon Wochen vorher den Brief der Doctorin Lanius empfangen, nach dem Leon der begünstigte Freund einer nur allzu berühmten russischen Fürstin war. Und nun gewann Alles durch Oberndorf's Bezeichnung derselben Fürstin als „engagirter Politikerin" ein ganz anderes Ansehen.

Hatte nicht Leon so viele schöne Lieder gesungen, die für das Vaterland und die Freiheit glühten? War er nicht in enger Verbindung mit so vielen Männern, die alle dasselbe Ziel verfolgten? Konnte er nicht nur um deswillen einer Dame sich angeschlossen haben, die dasselbe verfolgte, und konnte nicht das Beiwort „berüchtigt", das man ihr gab, sich ebenso gut auf ihren politischen wie auf ihren weiblichen Ruf beziehen? Und wer weiß, hatte sich nicht Leon hinweggestohlen von der Seite dieser Fürstin, um sie, die einst geliebte Künstlerin, aufzusuchen! Sie kannte ja Leon! Ein fester, unbeugsamer Charakter, der seine Entschlüsse faßt und dann

Alles daran setzt, sie auszuführen, war er nun einmal nicht! Oft schon hatte er ein Ungefähr, den Zufall über sich entscheiden lassen — es konnte ihm Vergnügen gewähren, auf dem großen Strome des Lebens mit einem ruderlosen Nachen zu schwimmen — wuchsen und winkten Blumen am Ufer, so griff er darnach, — heitere Rebenhügel hier, dort tragische Burgruinen! Bald lockte ihn dies, bald jenes, und wenn auch das Fahrzeug einmal wider eine Klippe stieß, das gehörte ihm mit zu den Abwechselungen einer Lebensreise. Aber was einmal so vorübergezogen, das war vorüber — ob Gutes, ob Schlimmes — er schaute ungern zurück. — — Sehr wahrscheinlich war es, daß er gekommen, sich mit Aloise zu versöhnen, und da er sie nicht traf, so dachte er: Vielleicht ist es auch besser, es unterbleibt — und so unterblieb es.

Aber jetzt konnte Aloise durch Oberndorf erfahren, ob Leon damals in Rom gewesen.

Und nun hatte dies Eine Wort, gleich jenem warmen Lufthauch auf der Höhe, der den Uranfang der Lawine bildet, in Aloise eine Auf-

regung hervorgebracht, die immermehr wuchs, je weiter sie darüber nachdachte — eine einzige zerschmelzende Schneeflocke auf diese Masse von Schneeflocken — und doch ballte sich eine an die andere und wuchs und wuchs und donnerte endlich als unheilvolle Lawine, vielleicht zerstörend, verschüttend, vernichtend, in den Frieden eines blühenden Thals! Wie es Monate und Jahre gebraucht, um in der Seele des Mädchens alle kämpfenden Elemente wieder zur Ruhe zu bringen so bedurfte es nur eines Moments, um diesen schwererrungenen Frieden wieder zu zerstören. Darin ist ja eben das Weib anders geartet als der Mann: er überwindet eine Regung, ein Gefühl in der Regel gar nicht anders, als daß er es ganz aus seiner Brust reißt, seinen Schmerz in Zorn, seine Liebe in Haß oder Gleichgültigkeit wandelt und so ganz aus seiner Brust reißt, indessen das Weib ihr Gefühl in sich behält und unter tausend Thränen still begräbt und noch oft genug in schmerzlich-süßen Erinnerungen das Grab mit Blumen bekränzt — und da kann nur jeder Augenblick, wie unter einem plötzlichen Erd=

leben, das Grab sich wieder öffnen — und wie man es vom jüngsten Tage prophezeihen mag, daß Todte ihre Auferstehung feiern!

Wie Aloise so jetzt vor ihrer Staffelei saß und nach dem See hinausschaute — schon nicht mehr mit dem prüfenden Auge der Künstlerin, schon nicht mehr mit dem freudigen Vorhaben, das schäumende Wasser zu copiren, sondern mit dem bestimmten Gefühl, als sei dieser See mit seiner ewigen Unruhe das Symbol ihres eigenen Innern —, da hörte sie im Nebenzimmer, das bisher unbewohnt gewesen war, Tritte und Bewegung. Die geschwätzige Stimme eines Zimmerkellners pries das Zimmer als das beste im ganzen Hause, und dann antwortete Baron von Oberndorf — er also war ihr Zimmernachbar geworden. Eine neue, unsagliche Beängstigung legte sich dabei auf ihre Brust — als einen Trost empfand sie es, daß sie auch noch über ein Nebenzimmer zu gebieten hatte; es war ihr Schlafzimmer, in das sie sich zurückziehen konnte, wenn sie die Nachbarschaft störend empfinden sollte.

Fast athmete sie auf, als sie hörte, daß der Baron ausging.

Als man sich zu Mittag wieder im Speisesaal versammelte, fehlte Oberndorf. Aloise war mit Herzklopfen hinabgegangen und hatte sich fast vor seiner Unterhaltung gefürchtet — nun er nicht da war, fühlte sie sich enttäuscht. Schon dachte sie aber, man könnte ihr etwas von den Vorgängen ihres Innern anmerken, und so zeigte sie sich so unbefangen, so gesprächig und liebenswürdig als möglich, besonders gegen die ihr befreundeten Damen — dennoch entging ihre Erregung den tiefblickenden Augen der Frau von Holberg nicht.

4.

Unter einer so kleinen Bade= oder, nach Schweizerausdruck, Pensionsgesellschaft ist jeder neue Gast das merkwürdigste Ereigniß; der Baron nun vollends schien, wenn nicht durch seinen Rang, doch durch die Art seines Auftretens Allen

imponirt zu haben; der einmal durch ihn zum Reden gebrachte misanthropische Rawald ward plötzlich gesprächig und erzählte der Malerin über den Tisch hinüber mit der Ausführlichkeit einer vollständigen Reisebeschreibung, wie und wo er seine Bekanntschaft gemacht. Dabei war er voll seines Lobes.

„Es ist wahr", sagte er, „wir verstehen uns beide durch lange Uebung auf das Reisen — indeß aber ich die billigsten Wege und Quartiere beinahe wie durch eine Art von Instinct auszukundschaften weiß, so hat der Baron denselben Instinct für Abenteuer und Gefahren, aus denen er jedoch immer siegreich hervorgeht. Jede Pforte, die gewöhnlichen Touristen verschlossen bleibt, muß vor ihm sich öffnen, und wenn es dabei ein Wagstück giebt, so weiß er es zu bestehen. Dabei kommt ihm freilich sein Geld wie sein imponirendes Aeußere zu statten — überall ist er gleich der erste, der Herrscher. Die Männer gehorchen ihm und die Frauen vergöttern ihn. Daß er diese Vortheile nicht etwa durch ein hochfahrendes und rauhes Wesen erringt, wie man es oft

beim deutschen Adel und noch öfter bei den Reisenden anderer Nation findet" — der Sprecher schielte dabei nach den Engländern — „brauch' ich nicht erst zu sagen, sondern eben dadurch, daß er mit allen Leuten aus dem Volke wie mit Seinesgleichen verkehrt, ihre Gewohnheiten, ihre Strapazen, theilt und sich so schnell, als wär' er ein Eingeborner — sei es, in welchem Welttheil es wolle — nach dem Ländlich-sittlich richtet."

Mit einer auch dem Alter anstehenden liebenswürdigen Schalkheit sagte Fräulein Winkler: „Das muß in der That ein wahres Wunder von einem Manne sein, der selbst Sie so beredt macht!"

Rawald lächelte — „Fräulein Ascher wird es Ihnen bestätigen —"

Aloise fühlte, daß sie roth ward und zürnte darüber sich selbst. Fast etwas unmuthig antwortete sie: „Ich habe den Herrn Baron ja nur unter Künstlern und nicht unter — wilden Völkerschaften kennen lernen!"

Frau von Holberg gewahrte nicht sobald, daß Aloisen dies Gespräch peinlich war, als sie es

durch die Frage abbrach, ob sie heute mit nach Lindau gehe.

Aloise schlug es ab, weil sie fleißig malen wolle, und verschwand bald wieder in ihr Zimmer.

Aber sie konnte nicht malen; erschöpft und aufgeregt zugleich, warf sie sich auf das Sopha und versank in qualvolle Träumereien.

Es mochte etwa 6 Uhr sein, als sie wieder ihren Spaziergang auf den Hoyersberg antrat, um den Sonnenuntergang zu beobachten.

Wie erschrak sie, als oben auf der Höhe Oberndorf ihr entgegenkam. —

„Ich habe sie hier erwartet,“ sagte er mit der unbefangenen Zuvorkommenheit eines alten Freundes.

Ihre Antwort konnte denselben Ton nicht finden, aber er fuhr fort: „Als ich am Morgen mit dem Dampfschiff vorüberkam, sah ich hier oben eine weibliche Gestalt — eine Ahnung sagte mir, daß Sie es waren — ich kam nur darum von Lindau in das Schachenbad —“

Aloise antwortete ausweichend — „Professor Grohmann sagte Ihnen ohne Zweifel, daß ich—"

„Nur daß Sie nach der Schweiz, nach Deutschland wollten," fiel er ihr in's Wort. „Ich folgte Ihren Spuren, um Sie an der Grenzscheide beider Länder zu erreichen —" einige Augenblicke beobachtete er ihre Verlegenheit, und da sie schwieg, fuhr er fort: „Ihre letzte römische Landschaft hat so viel Aufsehen erregt, daß einer meiner Freunde eine gleich große von ihrer Hand zu besitzen wünscht. Ohne Ihnen irgendwie Vorschriften machen zu wollen, würde ihm doch eine solche vom Bodensee oder dem Vierwaldstättersee am willkommensten sein."

Aloise holte unwillkürlich tief Athem, um ihre Brust von der vorigen Beklemmung zu befreien. Seltsamer Widerspruch der Frauennatur! Sie war von Oberndorf's Betragen geängstigt, erzürnt, daß er ihr so gefolgt war; noch mehr, daß er ihr damit ein Geständniß machte, das sie von Niemand mehr hören mochte, auch nicht von ihm. Hatte sie doch in Rom neben ihm, dem begeisterten Kenner der Kunst, sich ganz in ihrer Würde als

Priesterin derselben gefühlt, und die Verehrung, die er ihr darbrachte, als Tribut für die Künstlerin und nicht für das Weib betrachtet; war es doch eben diese Sicherheit, durch die sie sich mehr zu ihm als zu andern Männern hingezogen fühlte — und nun zeigte er doch plötzlich ein anderes Interesse und schon war der Stolz der Künstlerin in ihr verwundet. Wie sie nun einsah, daß Oberndorf noch derselbe war, daß er der Künstlerin und nicht dem Weibe nachgereist, daß seine Mission an jene ging — da war es ihr nun dennoch, als habe sie keinen Triumph, sondern eine Enttäuschung erfahren. In diesem Augenblick haßte sie Oberndorf, aber noch mehr sich selbst.

Indessen Aloise war viel zu sehr Weltdame, um sich nicht gleich in eine andere Stimmung finden zu können — und stand es so mit Oberndorf, war er ein Bewunderer ihrer Kunst, war er nur ihr Freund, weil er ein Freund ihres Talents war, so konnte sie auch über das mit ihm sprechen, was ihr jetzt doch zumeist auf dem Herzen lag — über die russische Fürstin und über Leon.

So hatte sie bald ihre ganze Unbefangenheit

wieder, mit der sie zunächst über den Plan des vorgeschlagenen Bildes sprach, und ob es nicht gerade von der Stelle aufzunehmen sei, auf der sie sich jetzt befanden.

Während sie so prüfend ihre Blicke nach allen Seiten sandten, stieß Aloise plötzlich einen Schrei aus und fuhr zuckend zusammen. Erschrocken umfaßte sie Oberndorf: „Um Gotteswillen, was ist Ihnen?"

„Dort sprang ein Mensch in den See — dort links zu unsern Füßen von dem Felsenvorsprung! Sehen Sie doch! Dort, wo sich die Wellen kräuseln, dort schwimmt er noch! Ein Selbstmörder — eine Selbstmörderin! Sehen sie doch die Kleider! Es ist ein Frauenzimmer!"

Oberndorf sprang empor und kletterte schnell und behende, wie eine Gemse, den Berg hinab — auf diesem Wege ihm zu folgen, vermochte Aloise nicht, und schlug sie einen andern ein, so verlor sie den Freund und den See aus den Augen und wußte nicht, was geschehen konnte. So blieb sie wie gefesselt stehen. Aber was hatte sie gethan? Vielleicht Oberndorf in den Tod gejagt! Sie sah,

wie er, unten angekommen, seinen Ueberrock und Hut abwarf und in den See sprang; wohl wußte sie, daß er ein geübter Schwimmer war — aber erhitzt, wie er vom Laufen und Klettern jetzt sein mußte, konnte ihn in den kalten, aufbrausenden Wogen der Schlag auf der Stelle rühren; vielleicht begab er sich nutzlos in die Gefahr, vielleicht war es zu spät zu einem Rettungswerk und er nur ein zweites Opfer. Sie sah ihn mit den Wellen kämpfen — verschwinden — dann wieder auftauchen, aber in immer größerer Entfernung vom Ufer. Endlich sah sie ein kleines Boot abstoßen und seine Richtung dahin nehmen; der Schiffer darin ruderte mit aller Kraft und streckte dann eine Stange dahin, wo man von Zeit zu Zeit noch einen Kopf über dem Wasser sah — und jetzt sah sie glücklich den Schiffer einer männlichen Gestalt in den Kahn helfen, die eine weibliche nach sich zog.

Ein Händefalten, ein Blick zum Himmel — dann eilte Aloise den Berg hinab, so schnell als möglich das Schachenbad zu erreichen, nach dem der Nachen mit den drei Personen seine Richtung nahm.

5.

Als Aloise in das Schachenbad kam, war Alles dort in der unruhigsten Bewegung. Alles lief widereinander — man sprach von zwei Leichen im Hause. — Solch ein Unglück, ja solch ein — Skandal! so zu Anfang der Saison, gleichsam zur Eröffnung des Bades, war für die Zukunft desselben mehr als bedenklich! So urtheilten Kellner und Stubenmädchen. Aloise verstand kaum, was man so in sie hineinsprach. „Der Baron lebt nicht mehr?" war ihre einzige Frage.

„Er ist in sein Zimmer gebracht worden — vielleicht kommt er noch zu sich," war die Antwort.

Aloise stand mit klopfendem Herzen vor seiner Thür. Vergeblich lauschte sie auf ein Wort, obwohl sie Bewegungen von Männern darin hörte. — Endlich ein Druck der Hand auf das Thürschloß und sie stand im Zimmer.

In seinen eleganten Schlafrock gewickelt, lag Oberndorf auf der Matratze, seiner Ruhestätte. Rawald saß daneben und verwandte kein Auge

von ihm; der Wirth und der Oberkellner gingen auf den Zehen im Zimmer hin und her und machten sich irgend etwas Unnützes zu thun.

Aloise trat näher und blickte von dem leblos Daliegenden fragend auf Ratwald.

„Der Baron lebt," versetzte dieser leise, aber zuversichtlich; „ich kenne diese Eisennatur, die jedem Klima, jeder Anstrengung trotzt. Was Andern unmöglich scheint, ist für ihn kaum schwierig. Ich habe schon einiges Aehnliche mit ihm durchgemacht und weiß, wie er zu behandeln ist."

„Ist noch kein Arzt da?" fragte Aloise.

„Man hat nach ihm geschickt, aber von Lindau kann er noch nicht da sein; einstweilen vertrete ich seine Stelle — in der Wüste haben wir auch allein mit einander fertig werden müssen."

Aloise neigte sich über den Kranken — er regte sich, aber er schlug die Augen nicht auf. Leichenblässe lag auf seinem Gesicht und er schien sich zu schütteln wie von Fieberfrost. Nach einigen Minuten fragte sie Ratwald: „Bedürfen Sie jetzt eines weiblichen Beistandes? Ich habe auch einige Erfahrung in diesen Dingen. —"

„Im Augenblick nicht,“ sagte Rawald, „aber vielleicht später. Führt nicht diese Thür in Ihr Zimmer?“ Er deutete auf die Thür an der rechten Wand.

„Ja,“ antwortete Aloise, „mein Atelier ist daneben. Wir wollen hier aufschließen und ich werde sie dann von innen öffnen; so können Sie mich jeden Augenblick rufen.“ Der Kellner und der Wirth wechselten bedeutungsvolle Blicke mit einander.

„So wird es am besten sein,“ antwortete Rawald; „ich weiche hier nicht von meinem Posten und kann dann jeden Augenblick weiblichen Beistand haben. —“

„Aber, Herr Rawald,“ sagte jetzt der Wirth, „hier sind die Herrschaften ja nicht in der Wüste! Wir können über Leute genug verfügen, die sich zu Krankenpflegern eignen.“

Rawald machte eine abwehrende Handbewegung. „Die Leistungen bezahlter Miethlinge und Freundschaftsdienste! Im Vorsaal mag man wachen, um uns schnell mit dem zu bedienen, was etwa gebraucht wird, aber hier soll der Baron nicht

durch fremde Gesichter gestört werden!" Die Bemerkung war unzweideutig genug. Voll beleidigten Stolzes in seinen Mienen, aber so schnell, als hätten eben die Engländer, die nie eine Minute warten konnten, in die Klingel gerissen, entfernte sich der Kellner. Der Wirth blieb noch im Bewußtsein seiner Würde. Für das, was man ihm jetzt anzuhören gegeben, wollte er sich erst auf eine geschickte Art rächen, bevor er das Feld räumte. Er fragte daher Aloise ablenkend: „Und was haben Sie denn zu Frau Tellcamp gesagt? Sie freilich ist allein der Pflege der Miethlinge überlassen. —"

„Frau Tellcamp?" fragte Aloise erst staunend, dann plötzlich erschrocken. „War sie es, die der Baron —"

Sie vollendete nicht; eine Bewegung des Kranken, die einen heftigen Wink Rawald's zum Schweigen zur Folge hatte, schnitt ihr wie dem Wirth, der sie eben unterbrechen wollte, das Wort vom Munde ab; sie winkte, Rawald verstehend, mit den Augen und sagte dann leise zu dem Wirth: „Erzählen Sie mir das draußen!"

Erst jetzt gedachte sie der Unglücklichen, um derentwillen Oberndorf sein Leben gewagt, vielleicht geopfert; sie wußte nicht, wer es war. Was man vorhin wirr durch einander sprach, als sie ankam, hatte auf sie nur einen Eindruck gemacht, so weit es Oberndorf betraf; alles Andere war an ihrem Ohr spurlos vorübergeklungen — jetzt erst hörte sie den Bericht des Wirths:

„Sich nicht mehr, als sie es selbst verlangen, um seine geehrten Gäste zu kümmern, ist eine der ersten Pflichten eines Wirths und ich bin ihr gewiß getreulich nachgekommen; Herr und Frau Tellcamp kamen mir aber immer ein wenig verdächtig vor — aber ich kümmere mich um nichts, was nicht meines Amtes ist — heute aber ist Frau Tellcamp, wie es scheint, von ihrem Mann im Rendezvous mit dem Herrn Baron Oberndorf am Seegestade getroffen worden — der eifersüchtige Mann hat sie in den See gestoßen und sich dann aus dem Staube gemacht.“

„Aber das ist ja die entsetzlichste Lüge!“ rief Aloise; „ich war mit dem Baron auf dem Hoyersberg, als wir eine weibliche Gestalt am

Ufer wandeln, ausgleiten und in die Wogen stürzen sahen."

Der Wirth sah sie versteinert an. Selbst wenn Aloise die Wahrheit sprach, war es ihm unbegreiflich, daß eine Dame sich durch eine Erzählung wie diese so compromittiren konnte. Auf ihre Frage, ob Frau Tellcamp lebe, antwortete er:

„Ja, aber ihr Zustand scheint noch schlimmer zu sein, als der des Barons!"

Indessen sich so die Beiden im Corridor besprachen, kamen Frau von Holberg und Fräulein Winkler aus Lindau zurück. — Neues Fragen, Erzählen, Erschrecken — nun kam auch der Arzt und man ging in den Salon, dort seinen Ausspruch zu erwarten. Nur der Engländer war da und blätterte im „Bädeker" wie gewöhnlich; der Sohn fehlte. Die drei Damen konnten sich also am andern Ende des Tisches ungestört unterhalten. Alle waren voll Theilnahme; Aloise zitterte vor Aufregung. Endlich kam der Arzt; der Frau Tellcamp gab er nur noch wenige Stunden zu leben — der Baron hatte sich durch die Erkältung ein Fieber geholt, dessen Ausgang man noch nicht

wissen könnte — sein Zustand heische die äußerste Vorsicht — Herr Ratwald schiene sich indessen sehr auf seine Behandlung zu verstehen. Er selbst, der Arzt, beschloß, über Nacht hier zu bleiben, da er, diese Nothwendigkeit voraussehend, in Lindau schon die nöthigen Anordnungen getroffen hatte.

Aloise ging hinauf in ihr Zimmer, öffnete die Thür, die in das Oberndorf's führte, und da Ratwald allein am offenen Fenster stand, beschäftigt, die Jalousien leise zu schließen, winkte sie ihn zu sich.

„Ich bleibe hier auf diesem Sopha und verlasse mich auf Sie, daß Sie mich rufen!"

„Verlassen Sie sich darauf!" antwortete Ratwald und gab ihr die Hand. Das fühlte sie: jetzt war der Misanthrop der wärmste Menschenfreund, und je weniger Worte und Formen er sonst hatte, desto mehr galt jetzt ein Wort, galt sein Handschlag.

Es ist etwas Wunderbares, Eigenthümliches um die so zu sagen geistige Atmosphäre eines Krankenzimmers. Stunden können darin langsamer vergehen als sonst Tage, und doch auch die Tage

wie man den Jagdhund liebt, den man braucht, das Wild aus seinen Verstecken aufzuhetzen, oder wie man eine müßige Stunde vertändelt. — Mir war sie etwas Neues; ich schloß mich ihr an, da sie es wünschte. Sie nahm mich mit sich nach Italien — so führte mich mein Geschick nach Rom. Aber wir weilten nur wenige Tage dort. Ich konnte nicht an Einem Orte mit Ihnen sein, Aloise, ohne den Versuch zu machen, Sie zu sehen — er scheiterte. Die Fürstin hatte mein Versprechen, ihr Reisebegleiter bis nach Paris zu sein — ich durfte sie nicht verlassen — mein Herz war in Zwiespalt — es war einer jener unglückseligen Momente, wo man über sich selbst nicht klar ist und dann das Schicksal entscheiden läßt! Ich fand Sie nicht — und so folgte ich ihr. —"

„Sie lernten Baron von Oberndorf kennen?" unterbrach ihn Aloise.

„Eine alte Flamme der Fürstin," sagte Leon verächtlich; „ich hatte schon genug von ihm hören müssen — ich traf ihn wiederholt. —"

Aloise winkte ihm, darüber zu schweigen. Hätte sie damals, als sie Oberndorf wiedersah, die

Frage nach Leon an ihn gerichtet, die ihr auf den Lippen schwebte, an der sie nur jene entsetzliche Katastrophe verhinderte, und die sie später nicht that, weil sie nicht mehr an Leon denken wollte oder vielmehr wirklich nicht mehr an ihn dachte — wer weiß, was sie hätte hören müssen.

Leon rechtfertigte sich: „Ich antwortete ja nur auf Ihre Frage! Wohl aber war ich mit der Fürstin nach Paris gegangen, aber mein Herz war bei Ihnen in Rom geblieben — von Tag zu Tag steigerte sich meine Sehnsucht nach Ihnen, von Tag zu Tag ward mir die Fürstin unerträglicher — ich wußte auch, sie würde den einstigen Favorit-hund nicht vermissen, wenn er ihr eines Tags davonlief — da führte mir der Zufall in einem deutschen Caffeehaus plötzlich einen alten Jugend-freund zu — er wußte, daß Sie im Schachenbad waren."

„Wer war es?" fragte sie.

Leon zögerte mit der Antwort.

„Nun — Herr Tellcamp?"

„Derselbe."

Beide schwiegen; die Nennung dieses Namens

schien in einem Jeden unheimliche Empfindungen zu erwecken. Nach einer Pause fuhr Leon fort: „Ich kam dahin, fand Sie nicht und das Weitere habe ich schon gesagt! Aloise, können Sie mir vergeben? Kann nicht Alles gut werden?“

„Sie haben mich und Oberndorf belauscht,“ antwortete Aloise.

„Mußte ich nicht zögernd stehen bleiben, um sicher zu sein, daß Sie es wirklich waren? Hing nicht mein Leben an ihrer Antwort?“

„Ich wollte keinen Vorwurf aussprechen, nur eine Thatsache,“ sagte sie mit kalter Fassung. „Sie hörten mich sagen, daß ich nicht nur irre geworden sei an den Männern, sondern auch an mir selbst. Ich habe Sie geliebt, Leon, ich habe lange um Sie gelitten! Jetzt aber, jetzt fühle ich es klar, jetzt liebe ich Jenen!“ Und ihre Blicke richteten sich nach dem See, auf dem Oberndorf, mit ineinander geschlagenen Armen im Nachen sitzend, denselben treiben ließ, wohin die Wogen wollten.

Leon sah sie erschrocken an, als habe er nicht recht gehört. „So haben Sie sich doch mit ihm verlobt?“

„Nein — und ich werde es nie thun!“ antwortete Aloise fest. „Aber ich bin Niemand über meine Schritte Rechenschaft schuldig! Sie wollten meine Vergebung — die haben Sie jetzt von ganzer Seele, weil ich auch an mir selbst erfahren, daß ein Herz sich wandeln kann — aber ich hatte Ihnen ja auch Nichts zu vergeben! Ich zerriß ja unsern Bund, nicht Sie thaten es! Hier haben Sie meine Hand! Wenn wir wissen, daß wir keinen Groll gegen einander hegen, werden wir in Frieden scheiden und in Frieden einander gedenken.“

In höchster Aufregung wollte er antworten, aber sie deutete auf zwei Damen, die ihnen entgegenkamen, und sagte: „Ich bitte Sie, mich jetzt zu verlassen, dies Gespräch ist ohnehin zu Ende!“

„Ich werde es wieder anknüpfen, ich werde Sie wiedersehen!“ rief er und ging nach der andern Seite.

Aloise eilte auf ihre beiden Freundinnen zu, nicht länger vermochte sie die erzwungene Ruhe zu behaupten; mit einem Strom von Thränen fiel sie

Frau von Holberg um den Hals und ergriff Fräulein Winkler's Hand.

Oberndorf hatte dies Alles gesehen — den Händedruck des Paares — dies plötzliche Scheiden, weil Zeugen kamen — und jetzt die Aufregung Aloisens, mit der sie ihren Vertrauten doch jedenfalls ihr Glück verkündete! Jetzt lenkte er seinen Nachen an eine entferntere Stelle und kehrte erst spät in der Nacht unter dasselbe Dach zurück, unter dem er bisher mit Aloise so friedlich-schöne Tage gesehen. Nun war Alles vorbei! Sie hatte ihn abgewiesen und war wieder die Braut — eines Unwürdigen.

7.

Auch die drei Freundinnen waren allein zusammen geblieben und Ratwald war der einzige gewesen, der unter der Veranda erschienen war, in der man sonst gewöhnlich zusammen zu Nacht zu speisen pflegte.

Aloise war mit ihren beiden Begleiterinnen in ihr Zimmer gegangen und hatte ihnen Alles gesagt, was sie in diesen letzten Stunden erlebt — auch was sie geträumt, gefühlt und gedacht.

Es erschien ihr Alles klar und war doch Alles verworren genug. Als sie sich endlich in ihr Zimmer zurückzog, sah ihr Fräulein Winkler kopfschüttelnd nach und Frau von Holberg seufzte: „Arme Aloise! Sie bildete sich ein, mit der Liebe und dem Leben fertig zu sein, weil sie dreißig Jahre ist! Sie dachte nun ruhig leben zu können wie wir, um so mehr, weil sie ja für die Kunst lebt, und mißbilligte es wohl, wenn wir einmal diesen Gedanken belächelten; nun kommt es doch, wie wir immer prophezeiten." — „Und schlimmer!" klagte Fräulein Winkler.

„Ach, ich glaube, es war nicht gut für sie, daß sie sich so ausschließlich unserer Gesellschaft widmete!" bestätigte Frau von Holberg. „Sie, Liebe, sehen die Dinge immer noch milder an als ich; aber ich muß mich anklagen, vielleicht einen schädlichen Einfluß auf sie ausgeübt zu haben, weil ich jede Frau bedauere, die sich verheirathet,

ja und auch jede, die von der Liebe sich aufregen läßt."

„Sie brauchen sich darüber keine Vorwürfe zu machen! Sie haben nie Schlimmeres gesagt als Oberndorf selbst, der gleich bei unserer ersten Bekanntschaft erklärte, daß heutzutage nichts mehr solid und dauerhaft gearbeitet werde und daß man Alles abnutze und verbrauche — auch Menschen. Er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn Aloise an keine Treue mehr glaubt — weder an die eigene noch an die fremde."

„Und mit dieser Anschauung hat sie auch Sander entschuldigt."

„Mit diesem verschwommenen Charakter kann sie niemals glücklich werden! Daß er ein Freund von Tellcamp ist, macht mir ihn vollends verdächtig. Wie mir erst heute Frau von Sternberg schreibt, die sich gleich uns im Schachenbad für dies Paar interessirte, obwohl sie erst ankam, als die Katastrophe schon vorüber war, so hat es sich aufgeklärt, daß Tellcamp und Catharina Müller gar nicht getraut waren, sondern daß er das leichtsinnige Mädchen entführt und nur für seine Frau

ausgegeben hatte. Der Baron Oberndorf war aus derselben Gegend wie Catharina. Wenn auch Jahre vergangen, daß sie sich nicht gesehen, so hatte sich das Mädchen doch wohl den schönen, vornehmen Mann besser gemerkt als dieser das hübsche Bürgerkind, und die Schuldbewußte zitterte vor dem Bekanntwerden. — Wahrscheinlich machte sie Tellcamp Vorstellungen, sich unauflöslich mit ihr zu verbinden; die Folge davon war, daß er, nachdem er ihr ausweichend geantwortet, sie treulos verließ, alles Geld mitnahm, was sie noch besaßen, und ihr einen Brief zurückließ, in dem er sie an William Jersey verwies, dessen Liebe und Geld sie für seinen Verlust entschädigen möge. Daß Catharina in der Verzweiflung über diese nie geahnte Nichtswürdigkeit sich in den See stürzte, war beinahe natürlich. Tellcamp ist als privilegirter Schwindler und Gauner erkannt worden und abenteuert jetzt also in Paris — und ein solcher Mensch ist Sander's Freund und stiftet Versöhnung zwischen ihm und Aloise!"

„Nein, nein!" eiferte Frau von Holberg, „einem solchen charakterlosen Manne kann und

darf sie nicht ihre Hand reichen! Sie wird es auch nicht thun, denn sie sagt ja selbst, daß sie ihn nicht mehr liebt, daß Oberndorf ihr tausendmal mehr ist — aber sie folgert gerade daraus, daß, weil ihre Liebe zu Sander geendet, auch die zu Oberndorf enden könne — und daß man, wenn man das Vertrauen auf das eigene Herz verloren, dasselbe um so weniger zu andern Herzen haben kann, ist doch nur zu erklärlich. —"

Indessen diese beiden über das Geschick ihrer Freundin eine schlaflose Nacht hatten, faßte Aloise einen schnellen Entschluß. Sie wollte fort und beiden Bewerbern entfliehen. — Es mußte sich doch irgendwo eine Freistatt finden, wo sie ihrer Kunst und der Natur leben konnte, ohne darin gestört zu werden von den Conflicten des Herzens.

Schon hatte sie alles geordnet, schon war sie mit dem Vorsatz, durch die Nacht dem grauenden Tag entgegen bis zum nächsten Landungsplatz des Dampfschiffs zu gehen, vor das Haus getreten und auch wirklich eine Strecke gegangen, als plötzlich ihr Fuß zögerte — so war einst die arme Anna um Leon's willen in die weite Welt geflohen —

aber war das ihrer, der stolzen Künstlerin, würdig? Daß man dem eigenen Herzen nicht entflieht, wußte sie doch und jeder Begegnung mit andern Menschen, jedem Verhängniß Stand zu halten, war ihr immer als die erste Bedingung eines Charakters erschienen. — —

Aber auch gleich wieder umkehren wollte sie nicht — die Nachtluft legte sich weich und mild wie erquickender, wundenstillender Balsam um ihr ganzes Wesen. — Schon wurden die Spiegelbilder der Sterne matter auf dem dunkeln See, bis einer nach dem andern auch am Himmel verschwand — schon glühte im Osten ein schmaler, röthlicher Streifen — die Bergriesen, die den See umstanden, hüllten sich in dichtere Nebel. Aloise lenkte ihre Schritte zu einer Kapelle, die auf einer mäßigen Anhöhe errichtet war. Keine Flucht, eine Morgenpromenade, um die Sonne aufgehen zu sehen, war dann ihr Ausgang gewesen.

Die Kapelle stand offen, eine kleine Staffel führte hinan; darinnen befand sich nur ein einfacher Altar und über dem Dach unter einem an den Seiten offenen Thürmchen eine Glocke, die

zuweilen als Nothsignal geläutet ward. Aloise wollte eintreten, da es außen zog — aber plötzlich fuhr sie erschrocken zurück — ein Mann saß auf der Altarstufe — Aloise eilte hinaus — hinab. — Wer war es? Sander, der in ihrer Nähe das erste beste Obdach gesucht, um sie morgen wieder aufzusuchen, zu bestürmen — oder Oberndorf, der keine Ruhe in seinem Zimmer fand? Ihr Herz klopfte wie in seliger Ahnung. —

Es war Oberndorf. — Er hatte sich erhoben, stand auf der mittelsten Stufe der Staffel und rief mit seiner milden, melodischen Stimme: „Fliehen Sie nicht, Aloise! Nur die gefühllosen und feigen Menschen sind es, die das Abschiednehmen vermeiden! Unserer wäre es unwürdig, wir wollen auf keine unedle Art von einander scheiden!"

Aloise blieb stehen — langsam kehrte sie wieder zu ihm —: „Scheiden?" fragte sie sich dabei — „wie weiß er denn, was noch Niemand weiß, daß ich fortgewollt? Oder hätte auch er an Flucht gedacht?"

Oberndorf ging ihr entgegen, da er sie umkehren sah, und führte sie in die Kapelle; auf

den Stufen des Altars saßen sie nebeneinander nieder.

Er begann mit sanftem Ton: „Ich wollte fort nach der Entscheidung, die ich gestern empfangen, und Sie lieber nicht wiedersehen; aber auch vor einem Schmerz zu fliehen, ist Feigheit, und es ist größer, sich angesichts eines neuanbrechenden Tags, in aufgehender Sonnenglorie, zu trennen, als in Nacht und Nebel sich hinwegzustehlen wie ein Dieb. — Ich weiß es, ich kann Ihnen frei in's Auge sehen!"

„Sie können es!" sagte sie so fest als möglich.

„O, lassen Sie mich den einzigen Trost mit mir nehmen, daß wir Tage, Wochen, Monate in einer Freudigkeit mit- und durcheinander verlebt, wie wir sie vorher kaum jemals oder wenigstens lange nicht gekannt; daß wir in diesem Lande der Freiheit, der Naturherrlichkeit und Größe andere, bessere Menschen waren, als im geselligen Treiben der Städte und ihrer Salons! Lassen Sie mich Ihnen noch einmal sagen, daß jene Fiebernächte, wo Ihre theure Gestalt an meinem Lager wachte,

mir Träume eines Sonnenaufgangs dünkten, der alle Nebel meines Daseins plötzlich lichtete, und daß ich im Sonnenschein lebte, bis ich zu genesen begann, im ewigen Sonnenschein unter blauem Himmel und auf lachenden Fluren — bis gestern — o Aloise — sagen Sie es mir zum Trost — es war ein schönes Leben, ein schönes Leben auch für Sie!"

„Ja, ein schöneres, als ich je gekannt!" rief sie mit Begeisterung, „und ich wünschte, es hätte nie zu enden brauchen! Aber das ist ja eben der Fluch, der auf uns liegt, daß solch ein reines Glück, ein so süßes Traumleben nie lange zu dauern vermag, und daß wir, wenn selbst das Schicksal es uns noch eine Zeit lang gegönnt hätte, ihm mit frevlem Uebermuth zuvorkommen und es uns selbst zerstören. Wir sind wie Kinder, die nicht eher ruhen, bis das Spielzeug zerbrochen ist. —"

Oberndorf wollte antworten — sie machte eine Handbewegung zum Schweigen und sagte, sich weinend auf ihn niederbeugend: „Oberndorf! So gut man kein einmal gesprochenes Wort un=

gesprochen machen kann, so muß man vergangen sein lassen, was vergangen ist! Aber daß es noch Glück auf der Erde giebt, das erfuhr ich durch Sie — nur von Dauer kann es nicht sein — und so wollen wir uns denn in unser Geschick ergeben und scheiden — die Sonne ist da!" Sie war aufgestanden und deutete auf den Feuerball, der sich zwischen den Alpen hindurchgerungen und ein Meer von Licht über die herrliche Landschaft goß.

„Leben Sie wohl und werden Sie glücklich, wenn Sie es können!" sagte Oberndorf. „O, Sie können es nicht!" rief er außer sich, „denn Sie haben mich doch geliebt!" Er lehnte wie ein Opfer am Altar. Schon war sie die Staffel hinab, da rief sie noch zu ihm hinauf:

„Ja, und diese Liebe wird das heiligste Gut meines Lebens bleiben!"

Oberndorf zuckte zusammen, aber wie gefesselt blieb er an seiner Stelle.

Zitternd und darum um so hastiger eilte Aloise hinab; unten begegnete ihr Rawald. — Schon hatte man im Hause den Brief gefunden, der ihre schnelle Abreise anzeigte, und alle waren

darüber in Bestürzung; Rawald war gegangen, ob er sie vielleicht noch einholen könnte.

Er war erstaunt, sie so nahe zu finden.

„Fräulein," sagte er, „es ahnen wohl Alle, was Sie fortgetrieben — nun, ich habe mich immer schlecht auf die Liebe verstanden und nie selbst viel damit zu schaffen gehabt! So viel aber hab' ich im Leben gelernt, um zu wissen, daß Sie und Oberndorf nicht mehr gut ohne einander leben können und daß alle Ihre Reflexionen dagegen nicht aufkommen dürfen! Wenn Sie mit diesem Herzen voll Liebe zu einem edlen Mann nun einem unedlen, weil er Ihnen früher schon einmal nahe stand, die Hand reichen könnten —"

„Wer sagt das?" rief sie entrüstet; „ich vermähle mich nie! Ich hoffe, ihn niemals wiederzusehen! Rawald, lassen Sie uns ernsthaft reden; Sie sind ja ein stiller, vernünftiger Mann, der jede Aufregung verabscheut; Sie hielten sich darum immer von allen Menschen fern und wir nannten Sie deshalb im Schachenbad den „Misanthropen". Bei Oberndorf bewährten Sie sich als der aufopfernste Menschenfreund; seitdem sind Sie auch

mein Freund geworden. Sie nehmen Antheil an uns, aber die Conflicte der Liebe, die seit gestern zur Sprache, zum Ausbruch gekommen, die sind Ihnen fremd; Sie betrachten sie nur aus der Vogelperspective, und was Sie auch zu uns reden, Sie machen doch nur von oben herab Ihre Glossen darüber und wünschen, diese Dinge wären nie zur Sprache gekommen und wir hätten in Frieden fortgelebt, wie bisher."

„Wahrhaftig, das wünsch' ich!" rief er mit fast zitternder Stimme und blickte scheu zu Boden.

„Alles, was uns jetzt aufregt und trennt, wird Ihnen wie eine sehr überflüssige Störung erscheinen — eine Kinderei, die Sie verdrießt. — Kommen Sie allein mit mir — an Ihrer Seite werde ich ruhig werden — alle Aufregungen des Herzens werden verschwinden, wie eine Krankheit vor der modernen rationellen Behandlung, die nicht viele Umstände damit macht und sie wohl gar für Einbildung erklärt. —"

„Aloise," sagte Rawald, nachdem er, während sie sprach, einen schweren Kampf mit sich selbst gekämpft, „Sie sind nicht krank an der Liebe,

sondern an der modernen Reflexion! Nicht von der Leidenschaft, von der Skepsis ist Ihre Seele umnebelt! Freilich sind Sie nicht gefühllos — aber Sie glauben an keine Wahrheit des Gefühls, und wehe darum dem Unglücklichen, der ein wahres Gefühl an Sie verschwendet!"

Mit diesen harten Worten verließ sie Rawald. Wie vom Donner gerührt stand sie da — sie wußte nicht, was ihn forttrieb, sie ahnte nicht, daß auch in ihm zum ersten Mal an ihrer Seite die Liebe erwacht — daß er sie aber in sich bekämpfte, weil er wußte, daß er in keiner Beziehung mit einem Oberndorf in die Schranken treten könne; sie wußte nicht, wie tief sie ihn mit ihren Worten verletzt hatte — sie hatte nur ein dumpfes Gefühl, als ob er sie verachte, verfluche. — —

Rawald hatte sie gesucht und war jetzt im Zorn, in einer heftigen Erregung, wie sie noch nie an ihm bemerkt, von ihr gegangen; er hatte sie nicht zurückbegleitet — jetzt wollte sie auch nicht zurück — sie ging weiter und weiter — ziellos — gedankenlos —

Da brauste ein Dampfschiff daher — nur wenige Schritte von ihr entfernt war der Nachen, in dem der Fährmann mit zwei Personen wartete, die er hinüberfahren wollte. Schnell eilte sie darauf zu — winkte, der Fährmann harrte — sie sprang in den Nachen. Aber es war doch schon eine kleine Verspätung eingetreten; der Moment, in dem das Dampfschiff langsamer fuhr, war schon vorüber, als der Nachen an ihm anlegte — zwei Passagiere von jenem wollten in diesen — noch war Aloise die letzte auf der kleinen Treppe, als ein Mann von oben ihr die Hand reichte, sie hinaufzuziehen. — — Aber sie faßte diese Hand nicht — sie taumelte entsetzt zurück und glitt von der Stufe aus — hinab in die Fluth. Der Mann sprang ihr nach — es war Leon Sander, vor dessen Anblick sie zurückgeschreckt war. Man suchte das Dampfschiff aufzuhalten, Stangen und Stricke reichte man hinab, Boote und unzählige helfende Hände waren im Augenblick bereit — aber zu spät! — Aloisens Kleid hatte sich in den Rädern des Schiffs gefangen; nicht nur das Wasser, ein Schlag des Kopfes an die Schiffswand hatte sie

getödtet, ehe man sie herausziehen konnte. Die andere Leiche behielt der See.

An den Ufern des Vierwaldstättersees ist das Grab der deutschen Malerin. Oberndorf und Rawald reichten sich darüber stumm die Hände und keiner vermochte sich jetzt im gemeinsamen Schmerz von dem andern zu trennen. Sie gingen zusammen auf Reisen. „Aber nicht nach dem weichen, holden Süden," machte Oberndorf zur Bedingung, „sondern weit, weit hinauf nach Norden, um unter Schnee und Eis den heißen Schmerz der Herzen abzukühlen, wenn nicht zu begraben!"

Ende.

Druck von Fischer & Hermsdorf in Jena.

sich wieder zu Wochen aneinanderreihen, in stiller Gleichförmigkeit hinschwinden, schneller als sonst ein Tag. Die Welt draußen hat aufgehört zu sein — das Krankenzimmer ist eine Welt. Da liegt ein Mensch in seiner ganzen Ohnmacht hingestreckt, herausgerissen aus seiner ganzen Thätigkeit, aufgehalten auf seiner Lebensbahn, gehemmt in all' seinen Entwürfen! Und ihm, dem die Welt zu enge war, dem himmelstürmenden Titanen, werden jetzt seine vier Wände zum Horizont! Er selbst, sonst so gern sich aller Selbstsucht entäußernd, wird sich jetzt zum einzigen Selbstzweck — nach den Zuständen seines Körpers theilt seine Zeit sich ein, darauf richten sich seine Gedanken, wenn nicht etwa wilde Fieberphantasien sein Bewußtsein ganz verwirren. Und anders nicht gestaltet sich Alles für seine Umgebung; den hilflosen Kranken zu beobachten, ihm ganz sich zu widmen, ist ihre Aufgabe. — Tag und Nacht diese einzige Sorge, wie die kommende Stunde ruhig vorübergehen werde, ob eine Wendung erfolge zum Bessern oder zum Schlimmern — und über dem Allen ausgebreitet das undurchdringliche Geheimniß des Todes

wie am wolkenbedeckten Himmel, an dem ein liebendes Herz doch tröstlich blinkende Sterne sucht und ein muthiges Selbstbewußtsein der Sonne gedenkt, die hinter den Wolken ist. — —

Und glücklich, dreimal glücklich noch der Kranke, dem ein solches Loos beschieden, den die Krankheit ereilt inmitten seiner Familie oder den doch liebende Hände pflegen und keine Miethlinge! Oberndorf hatte dies Loos durch Rawald und Aloise.

Wie sich diese plötzlich in wunderbarer Uebereinstimmung zu seiner Pflege vereint hatten, so blieb es durch Tage und Wochen hindurch. Der Baron lag bewußtlos im hitzigen Fieber und nur wie dämmernde Nebelgestalten schienen ihm Beide zuweilen vorüber zu schweben; in Wahrheit kannte er sie nicht. Erst nach drei Wochen, als seine Phantasien aufhörten und er sein Bewußtsein wiedergewonnen, nannte er ihre Namen. Aber wie oft und warm er ihnen auch dankte, kaum verrieth er Befremdung über ihre Nähe.

Als es besser mit ihm ging und keine Gefahr mehr zu befürchten war, hatte Aloise wieder Ruhe gewonnen, an ihrem Gemälde weiter zu arbeiten.

Ueberhaupt war eine wunderbare Stille über sie gekommen — es war eben die Stille des Krankenzimmers! Nur um den Kranken drehten sich alle ihre Gedanken und Empfindungen, und als seine Genesung entschieden war und damit die Angst von ihr genommen, ob vielleicht dieser Tag sein letzter, ob die kommende Nacht eine schreckliche Entscheidung bringe, da war es ihr, als gäbe es nun nirgends mehr etwas zu bedenken, zu fürchten und zu verlieren! Schöne Sommertage waren gekommen, ein blauer Himmel lag so glänzend wie ein Schild von polirtem Stahl über dem See und dieser funkelte fast wellenlos im strahlenden Sonnenlicht. So verglich sie auch jetzt diesem Bild des Friedens ihr Herz, wie sie es noch vor wenig Wochen den sturmgepeitschten Wogen verglichen.

Nur Eine Unruhe hatte sie: Frau Tellcamp war noch in jener Nacht gestorben, und als der Baron, wieder zum Bewußtsein gekommen, nach ihr fragte, war man übereingekommen, es ihm zu verheimlichen, um ihn nicht durch den Gedanken aufzuregen, daß seine Retterhand zu spät gekommen. Man hatte ihm gesagt, daß sie einige Tage

später das Schachenbad verlassen, da Herr Tellcamp schon früher abgereist sei. Nun war aber noch Alles unaufgeklärt, was diese Beiden betraf und ihre Angelegenheit befand sich in den Händen der Behörden. Ja es war zu erwarten, daß der Baron später selbst in dieser Sache mit verhört werden würde. Nur so viel stand fest: Herr Tellcamp hatte an jenem Tage gleich nach der Table-d'hote, während seine Frau im Freien gewesen war, das Haus verlassen, worüber sie, als sie etwa eine Stunde später in ihr Zimmer gekommen, sehr erschrocken gewesen und selbst verzweiflungsvoll fortgegangen. Dann wußte man nichts weiter von ihr, als was jener Schiffer, der sie und Oberndorf in seinen Kahn genommen, erzählte, woraus man sich das Weitere selbst zusammendichtete, bis die Auskunft, die Aloise gab, eine andere Ansicht zur Geltung brachte. Auf die Sachen Tellcamp's hatte der Wirth Beschlag gelegt, da er seit ein paar Wochen nicht bezahlt worden war. Aufsehen erregte das Betragen des jungen Engländers; die Domestiken des Hauses wollten zwar längst bemerkt haben, daß er sich der jungen Frau in zudringlicher

Weise zu nähern suchte, aber es war doch Allen befremdlich, daß er nach ihrem Tode in eine Art von Tiefsinn verfiel. Inzwischen hatte sich die Badegesellschaft um viele Gäste, die theils zu kürzerm, theils zu längerm Bleiben kamen, vermehrt, wie sehr nun auch mit den Personen die Interessen wechselten, so hielt doch immer die Theilnahme für den „kranken Baron" den weitgereisten Misanthropen und die Malerin aufrecht, die sich von der übrigen Gesellschaft noch immer isolirten. Gleich anfangs hatten Aloisen's ältere Freundinnen einige Bedenken geäußert, ob nicht die Art, wie sie dem Baron sich widme, ihren Ruf gefährden könne — sie hatten sogar gefragt, ob engere Beziehungen zwischen ihr und ihm beständen — — mit der ihr in solchen Dingen gewohnten Entrüstung hatte sie beides zurückgewiesen, das erste damit, daß ihr eine Pflichterfüllung mehr gälte als das Urtheil fremder Personen, und das andere mit ihrer Erklärung, wie sie ganz gewiß wisse, daß der Baron nur Interesse für sie als Künstlerin habe und wie sie selbst einem Mann gegenüber keines andern als eines freundschaftlichen fähig sei. Frau von Holberg

hatte dabei ein wenig geseufzt, Fräulein Winkler den Kopf geschüttelt — aber sie mußten die jüngere Freundin gewähren lassen und standen ihr nun selbst nach Kräften bei, um dadurch ihre Handlungsweise so viel als möglich gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

In den hellen Augenblicken seines Fieberzustandes hatte Oberndorf Aloise an seinem Lager gesehen — es war ihm daher nichts Befremdliches, als er sie und Ratwald im weitern Verlauf seiner Krankheit als seine treuen Pfleger erkannte. Wie dankbar auch Kranke sind — es ist immer so viel Egoismus in ihnen, daß es ihnen wohl rührend und schön, aber doch keineswegs unbegreiflich erscheint, wenn auch solche Personen sich ihrer annehmen, die dazu keine besondere Verpflichtung haben. So war auch der Baron, als er zum Bewußtsein der ihm von den beiden geleisteten Dienste kam, zwar unendlich gerührt, glücklich und dankbar, aber er nahm sie auch ferner an wie etwas, das beinahe nicht anders sein konnte, wenn er sich auch so zart und rücksichtsvoll zeigte, als es sein Zustand eben zuließ.

Als er wieder in das Freie gehen konnte, begleiteten ihn meist beide; später ging er öfters mit Rawald allein, indeß Aloise fleißig malte. — Nie, schien es ihr, hatte sie mehr Befriedigung in ihrer Kunst gefunden, als gerade jetzt; nie war sie in ihrem Innern heiterer und befriedigter gewesen, nie hatte sie mit mehr Begeisterung und Glück ihrer Kunst sich dahingegeben.

Um seine Genesung ganz zu vollenden, sehnte sich Oberndorf nach Alpenluft; Rawald, Aloise und ihre beiden Freundinnen vereinigten sich mit ihm zu einer Tour in die Schweiz.

Die kleine Reisegesellschaft ergänzte einander auf das trefflichste. Die beiden wißbegierigen Damen konnten keine bessern Reisegefährten finden als diese beiden: den aufmerksamen Baron, der überall das Interessanteste aufzufinden, die Tour auf's bequemste zu ordnen und mit den Leuten in einer Weise zu verkehren wußte, daß sie zugleich seiner Noblesse wie seiner Entschiedenheit sich willfährig zeigten, und dann Rawald, der jedes Pflänzchen, jeden Stein am Wege untersuchte, classificirte und den Damen darüber jede gewünschte

Auskunft gab. Aloise betrachtete alles mit künstlerischen Blicken, und weil nun ein jedes das andere verstehen und eins an der Freude des andern über die schöne Gotteswelt einen neuen Genuß haben konnte, so lag es immer wie ein blauer Himmel über der kleinen Caravane, selbst wenn einmal der wirkliche Himmel durch Wetterwolken verdunkelt war.

6.

Am Vierwaldstättersee hatte sich die kleine Gesellschaft bei einem Pfarrer in Pension gegeben, der nicht viel mehr Personen als diese bei sich aufnehmen mochte. Sie wollten den Fremdenschwarm vermeiden, um so ungestörter die herrliche Natur genießen zu können. Den Anblick, den der tiefdunkle, alpenumkränzte See hier bot, rahmte sich wie von selbst zu einem Gemälde — dies sollte die Landschaft sein, die Oberndorf für seinen Freund bestimmt hatte.

An einem jener Nachmittage, an dem graue Nebelschatten zwischen den Felsenwänden, die den See umgaben, hervorquollen, indessen da und dort die Wolken so tief herniederhingen, daß man nicht mehr wußte, wo sie aufhörten und die Nebel begannen, und gerade dadurch sich ein Naturschauspiel voll wunderbarer Erhabenheit entwickelte, hatte sich Aloise mit ihrem Malapparat auf einer grünen Matte niedergelassen, die sich in einiger Entfernung von dem Dörfchen und der Pfarrei befand, wo sie jetzt wohnte.

Oberndorf saß zu ihren Füßen und sagte, auf die Nebel deutend: „Am Ende kann uns solch ein Anblick doch melancholisch machen! Ich habe mich, seit wir uns in diesem wunderreichen Lande zusammengefunden, auf zweierlei Stimmungen betroffen; die eine war, wie ein landesüblicher Ausdruck lautet, „frohmuthig und sonnenhaft," die andere vergleiche ich diesen Nebeln —"

„Ich habe bisher wenig von der andern bemerkt," antwortete Aloise.

„Ja, neben Ihnen befiel sie mich nicht — und doch, es muß gesagt werden — Aloise —"

„Beschwören Sie die Nebel nicht herauf!“ unterbrach sie ihn warnend.

„Nein, ich will sie zerreißen! Aloise, wir haben seit Monaten zusammen gelebt, wir haben die Grundtöne unserer Seelen immer harmonisch ineinanderklingen hören — mir ist's, als könnte dies niemals anders werden! Nein, ziehen Sie Ihre Hand nicht weg, geben Sie mir sie für das Leben!“

Aloise erschrak. Das hatte sie doch nicht erwartet! Immer träumte sie nur von Freundschaft seit jener Erklärung auf dem Hoyersberg; überzeugt, daß Oberndorf sie nie lieben werde, hatte sie jede gewohnte Rücksicht vergessen, war seine Pflegerin gewesen, seine Reisegefährtin, hatte ihn fast behandelt wie eine Freundin oder wie einen Kameraden — sie hatte gerade durch die Art dieses Verhältnisses einen sie beglückenden Frieden gefunden — und nun mußte sie ein Wort hören, das ihn für immer zerstörte; aber sie nahm sich zusammen, um mit Ruhe zu antworten — denn im entscheidenden Augenblick findet das Weib eher Worte als der Mann.

„Baron — wir kennen beide die Welt, die Menschen, wir sollten auch uns selbst kennen! Glauben Sie noch an die Ewigkeit der Liebe?"

Jede andere Art der Ablehnung hatte er erwartet, hatte darauf die Antwort in Vorbereitschaft — diese Frage nur war ihm die befremdendste von allen. — „Das ist ein Vorwurf!" rief er.

„Nein," antwortete sie gelassen, „es ist nur das Resultat meiner Lebenserfahrung."

„Man wird Ihnen von meiner Vergangenheit erzählt haben," sagte Oberndorf; „ich selbst habe kein Geheimniß daraus gemacht, daß ich schon mehr als ein Weib geliebt — aber jetzt —"

„Was Sie mir sagen wollen, ich weiß es im voraus; es ist dasselbe, was mir einst Leon Sander sagte, was ich ihm bereitwillig glaubte — jetzt glaube ich es nicht mehr, seit ich irre geworden bin —".

„An den Männern?" unterbrach sie Oberndorf. „Weil Einer Sie täuschen konnte oder Sie sich in Einem täuschen konnten! O dies, Aloise, ist gerade nur die Maxime der unerfahrenen Ju-

gend! Wenn man reifer geworden, beurtheilt man nicht mehr ein ganzes Geschlecht nach einem einzelnen Individuum —"

„Sie lassen mich nicht ausreden," antwortete sie; „ich wollte sagen: seit ich irre geworden bin — nicht allein an den Männern, sondern auch an mir selbst."

„Aloise, Du liebst mich noch!" rief plötzlich eine Stimme triumphirend. „Du bist mir nicht verloren!"

Oberndorf sprang auf — Aloise vermochte kein Glied zu regen; bleich und starr saß sie da, als wäre sie plötzlich zu Stein geworden — Leon Sander lag zu ihren Füßen. — —

Leon hatte sich in den Jahren, daß er Aloise nicht gesehen, sehr verändert; seine einst blühenden Wangen waren eingefallen, seine glänzenden Augen waren matt und schienen wie von fibrirender Unruhe belegt; auch sein Haar war dünner geworden und sein ganzes Aussehen, selbst seine Kleidung machte einen halb verwilderten, halb blasirten Eindruck. Aloise hatte ein Recht, vor ihm zu er-

schrecken, sie, die zwar in der ersten Zeit nach der Trennung von Leon bleich und mager geworden, aber jetzt, seit sie Alpenluft athmete, wie zu neuer Schönheit erblüht war. Schon als sie Leon kennen lernte, war sie kein junges Mädchen mehr — ist nun einmal dieser erste Schmelz schon vorüber, so können Jahre vergehen, ehe sie weitere Spuren zurücklassen, wohl aber veredelt und vergeistigt sich dann gerade ein weibliches Gesicht, sobald nur das Wesen, dem es gehört, von einem edlen Streben beseelt ist — wo nun gar der Hauch des Genius, das Streben nach einem Ideal und die Selbstthätigkeit in irgend einer Sphäre der Kunst vorhanden sind, da ersetzt dieser Abglanz des Innern jeden gewöhnlichen Jugendreiz. Fast wie der Widerschein einer innern Verklärung hatte es jetzt an Aloisen's Antlitz gelegen, und den vermochte auch der Moment dieses plötzlichen Erschreckens nicht zu vertilgen. Leon war wie geblendet gewesen von ihrer Erscheinung — als er sie so von ihm reden und seinen Namen nennen hörte, nennen wie einen Schild, den sie dem Baron vorhielt, da zog es ihn mit Gewalt zu ihren Füßen.

„Wie kommen Sie hierher?“ fragte ihn endlich Aloise.

„Ich hörte, daß Sie im Schachenbad waren,“ sagte er; „dort ging ich hin und man sagte mir, daß Sie in die Schweiz mit einer Gesellschaft gereist, die man mir beschrieb — ich folgte überall Ihren Spuren, bis ich endlich hier Sie entdeckte — und ich kam in einem Augenblicke, wo vielleicht der nächste — zu spät gewesen wäre.“

„Es ist zu spät,“ sagte Aloise, „wenn auch vielleicht in einem andern Sinne, als in dem Sie es meinen.“

„Im vorigen Winter suchte ich Sie in Rom,“ rief Leon hastig.

Aloise erschrak: Also doch! sie sprach es nicht aus, sondern sagte: „Sie wußten, daß Professor Grohmann mein Lehrer war — sein Atelier ist in Rom leicht zu erfragen.“

„Ich war sogar in Ihrer Wohnung — Sie waren nicht da.“

„Und Sie kamen nicht wieder?“

„Ich mußte fort!“

„Mit der Fürstin Lysinka?“

„Ja! — O, ich höre schon, man hat mich verdächtigt, verläumdet — mein Nebenbuhler spricht aus Ihnen.“

Aloise richtete sich stolz auf: „Herr Sander, Sie haben kein Recht, dies Wort zu gebrauchen! Wir sind Fremde für einander geworden und wollen es bleiben! Es taugt nicht, an Vergangenes zu erinnern.“

„Nein, wir müssen das Vergangene aufklären! Lassen Sie mich Alles sagen — hören Sie mich nur eine Stunde an, wie Sie Jenen anhörten!“ Oberndorf war in einen Nachen gestiegen und schiffte einsam in den See hinaus — er konnte sie nicht hören, aber sehen.

„Ich habe ihn nicht angehört,“ sagte Aloise und stand auf.

Er ging neben ihr und fuhr fort: „So hören Sie mich, denn es ist viel, was ich zu sagen habe! Sie hatten mir Mißtrauen gezeigt, mir das Geschick jener beiden Mädchen zum Vorwurf gemacht — mußte ich nicht darin einen Mangel an Liebe finden? Denn vertraut und vergiebt nicht die Liebe Alles, zumal die Liebe eines weiblichen Herzens?

Und dann zürnten Sie, als ich dies schriftlich aussprach und erklärten unsern Bund für gelöst. — Was konnte ich dann anders thun, als Ihnen gehorchen? Sollte ich mich Ihnen aufdrängen? Ich schwieg, ich litt und duldete schweigend und dachte wenn ich schwiege und Ihnen nicht auch Ihren Ring zurücksandte, wie Sie mir gethan, würden Sie daraus sehen, daß ich Sie noch als meine Braut betrachtete und würden nicht für immer für mich verstummen. Aber ich harrte vergebens Ihrer Rückkehr, wenn auch nur der eines Briefs! Sie hatten mich das Glück der Liebe kennen lehren — ich leugne nicht, daß ich es bei Andern suchte, da Sie mich verschmähten — suchte, aber nicht fand. Ich mochte nicht mehr in der Stadt bleiben, in der ich mit Ihnen glücklich gewesen war — ich führte ein Nomadenleben. — Ein Schriftsteller kann ja überall die Stätte aufschlagen, an der er schreibt. In neuen Orten öffneten sich mir auch neue Kreise — so kam ich auch in den der russischen Fürstin Lysinka — sie interessirte mich, sie regte mich an, für ihre Ideen zu wirken, Propaganda zu machen — sie liebte mich — vielleicht